Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Sechste Porzion.

Erfurt, 1786.

bey Georg Adam Keyser.

Vorrede.

Da in vorigen Porzionen schon der Zweck und die wohlgemeinte Absicht dieses Büchleins erkläret worden, und kein kluger Kritikus hierwider etwas einzu-

wenden vermogt; so finde ich als Vorredner weiter nichts zu sagen, als daß ich auch diese Porzion zu geneigter Aufnahme bestens empfehle. Erfurt am Michaelistage 1786.

Kr.

I.

Eine lustige Gesellschaft, die bey einem Freunde gegessen und wacker getrunken hatte, gieng Mitternachts auseinander, und da einer der Herren einen daunen Haarbeutel mitgenommen und auf keinem Fuß stehen konnte, wollten ihn einige der Herren nach seinem Quartier führen. Da es sich nun eben fügte, daß eine ordinaire Post vorbeyfuhr, kam ein loser Vogel auf den Einfall, diesen benebelten Kameraden, der ein Advokate war, auf diesen Postwagen zu packen. Er gieng also zu den angerufenen Postillon, und bat diesen, einen Herrn in die bewußte Stadt oder nächste Station von 3 Meilen, wohin die Post fuhr, blind mitzunehmen, und gab ihm gleich ein gewöhnliches Trinkgeld.

Die Herren hoben den Taumelnden auf den Postwagen, und legten ihn auf darauf befindliches Stroh, und nachdem sie dem Postillon diesen als einen etwas schwachen Passagier zu guter Vorsorge empfohlen, hießen sie ihn nun fortfahren. Der Postillon fuhr in einer eben schönen Sommernacht frisch drauf los, und kam Morgens auf die Station, hielt vor einem Gasthof, wo er gewöhnlich dergleichen blinde Passagiers abzu-

setzen pflegte, stille, und rufte seinem Schwager zu, um abzusteigen. Da aber dieser nicht hörte, und der Postillon nichts von ihm sah, stieg er vom Pferde ab und suchte seinen Passagier im Wagen, fand ihn endlich im Stroh, ohne Huth und in einem sonst poßirlichen Zustand so feste schlafend, daß er ihn auf keine Weise ermuntern konnte. Er wußte sich also nicht anders zu helfen, als daß er Hausknechte und andre Gasthofsgenossen beyrufte, die ihn immer noch schlafend auf eine Stube und in ein Bett legen mußten, und der Postillon fuhr mit seinem Postwagen vor das Posthaus, wo er auch seine Pferde einführte und sich nun weiter nicht um den blinden Passagier bekümmerte.

Nach einiger Zeit und als der Rausch verflogen war, erwachte der Advokat, guckte sich in der Stube verwundernd um, und konnte gar nicht begreifen, wo er wäre und wie er daher gekommen. Er stieg auf gieng ans Fenster, und wurde in noch grösere Verwunderung gesetzet, da er noch nie in die Stadt gekommen war. Er schlich aus seiner Stube weiter, und traf endlich die Gastwirthsleute, bey welchen er sich nun erkundigte, wo er wäre und wie er daher gekommen. Diese konnten ihm nichts weiter sagen, als daß ihn ein Postillon freylich in einem komischen Zustand übergeben, und man erzählte ihm, wie er ausgesehen, und wie sie ihn vom Wagen auf die Stube und ins Bette gebracht hätten. Er konnte nun wohl überdenken, daß dies ein Streich eines schon durch mehrere dergleichen Einfälle bekannten losen Schelmens sey, ließ dem

Wirth

Wirth dies und seine Verlegenheit der auchwohl verlohrnen Münze wegen merken, und bat ihn, ihm einen zu Huth borgen, und versprach sein Schlafgeld und Huth durch nächste Post ehrlich zu überschicken, machte sich nun zu Fus auf den Heimweg, und empfieng freylich die ihm entgegen gegangne Freunde mit ziemlichem Schimpfen und Schelten.

2.

Aus einer angesehenen Stadt, die von zwey verschiedenen Potentaten regulaire Soldaten in Garnison hat, besuchten ein paar angesehene Bürger eine Meßstadt, um für ihre Profeßion die nöthigen Materialien oder Waaren einzukaufen. Da sie nun an ihrem Orte zu Bürgerhauptmännern gemacht worden waren, und von ihren Leuten und übrigen Inwohnern so betittelt wurden, gaben sie sich auch im Thore der Meßstadt nebst ihren Namen, als Hauptleute von ** an. Der Commendant der Stadt, ein sehr galanter und gastfreyer Mann, der die Gewohnheit hatte, alle in die Stadt kommende Offiziers fremder Truppen zur Tafel einzuladen, urtheilte, als ihm diese beyden Herren Hauptmänner gemeldet wurden, daß sie entweder im Dienst des einen oder andern Herrn der bekanntlich in der Stadt liegenden Garnison seyn müßten, und schickte also in ihr mit bekannt gemachtes Quartier, und ließ sie zu sich zur Mittagstafel einladen.

Der Bediente wurde in nicht geringe Verwunderung gesezt, als er diese Herren Offiziers

in ziemlich unsaubern Kammern auf elenden Stühlen in eben nicht galanten Habiten in Beschäftigungen fand, die mit ihren Handwerken in Verbindung standen, da einer seine Schuhe, der andere Röcke oder Strümpfe flickte. Die Herren Hauptmänner waren eben nicht wenig verlegen, zu einer so unbegreiflich grosen Ehre zu gelangen und zu so einer vornehmen Tafel eingeladen zu werden, nahmen indes die Einladung an und erschienen zu gewöhnlicher Zeit. Der Bediente hatte indes dem Commendanten seine Bedenklichkeit über die Kriegskammeraden und ihre wechselseitige Verlegenheiten und Beschäftigung eröfnet und das ganze Haus und die vom Commendanten darauf vorbereitete Tischgesellschaft erwarteten den komischen Aufzug dieser Offiziers.

Es kamen endlich ein paar Biedermänner in repuırlicher Bürgerkleidung (da sie freylich ihre Uniform und Tressenhüthe nicht mit auf die Messe genommen) und wurden von dem Commendanten examinirt, da sie denn freylich erklärten, was für Hauptmänner sie wären, und der Commendant merkte, daß er diesmal fehl geschlossen. —

3.

Ein Junge war bey einer Catechisation gar nicht dahin zubringen, das siebende Gebot herzusagen. Hast du etwa schon einmal gestohlen? fragte der Pfarrer. Ja, antwortete der Junge. Was war es denn? fragte der Pfarrer weiter.

Ein

Ein Stück Leinewand von der Bleiche, erwiederte jener. Das war grob, rief dieser. Ja sagte der Junge; das war es auch. Ich bekam Schläge genug von meinem Vater, daß ich nicht etwas feineres gebracht hatte.

4.

Ein Mann, der seinen Neffen auf eine gute Art vorrücken wollte, er habe ihm einen silbernen Teller entwandt, ließ folgende Stelle in sein Testament einfließen: Ich vermache meinen Neffen eilf silberne Teller. Er weiß wohl warum ich ihm nicht auch den zwölften vermache.

5.

Ein Amtmann, welcher durch ausserordentliche Strenge gegen seine Bauern sich ungemein auszeichnete, erfuhr, daß eine alte Frau im Dorfe täglich für sein langes Leben inbrünstig zu Gott bete. Mütterchen, sagte er einst zu ihr, was habe ich euch denn Gutes gethan, das euch zu solcher Fürbitte bewegen kann? Ach, gestrenger Herr Amtmann, antwortete sie, ich habe schon drey Amtmänner erlebet. Der erste war ein harter Mann gegen uns. Wir fleheten zu Gott um seinen baldigen Tod und wurden erhöret. Der Zweyte übertraf den ersten an Strenge. Auch von diesem wurden wir auf unser Gebet befreyt. Sie sind diesem gefolget, drücken uns weit härter als die vorigen, und ziehen uns beynahe das

Fell über die Ohren. Aus Furcht, ihr Nachfolger möchte gar der Teufel selbst sein, bete ich nun alle Tage zu dem lieben Gott für ihre lange Erhaltung.

6.

Wie schlimm es sey, wenn Prediger mit Zerstreuung auf die Kanzel treten, und was öfters für Zweydeutigkeiten herauskommen, erhellet aus folgendem: Ein Geistlicher wollte die Worte in seinem Gebete sagen: "Der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast" er versprach sich aber und sagte: "Der du den Herzen König in deiner Hand hast"

7.

Ein Fürst hatte einem Missethäter die Strafe gelindert, und statt daß er gerädert werden sollte, ihn zu enthaupten befohlen. Das wollten einige Richter nicht gut heissen, und hielten diese Strafe für zu gelinde. Der Monarch sagte: Wenn er wieder kömmt, soll er gerädert werden

8.

Ein Mann von Ansehen warf seinem Kollegen in einem Streit seine geringe Herkunft vor, weil sein Vater ein Maurer gewesen. Sein Gegner erwiederte: Wer muß es Ihnen gesagt haben,

ben, daß Euer Vater den meinigen Steine und Sand zugetragen?

9.

Ein paar Studenten hatten sich gehauen. Der Weichlichste unter ihnen hatte sich von ohngefähr mit dem Fuß an einem Pfahl gestoßen, und schickte schnell zu einem Wundarzt. Dieser fand keine Wunde an der schmerzhaften Stelle. Darauf sagte der Student; Sehen Sie doch den andern Fuß nach, vielleicht ist dort die Wunde.

10.

Als das eben nicht sonderlich gerathene Stück: Die Belagerung von Calais in Gegenwart des Hofes zu Versailles aufgeführt wurde, bemerkte der König, daß der Herzog von Kyen nicht mit in den Beyfall einstimmte, und fragte ihn: Warum gefällt Ihnen das Stück nicht? Sind Sie nicht gut französisch? — Behüte der Himmel, antwortete der Herzog; es wäre ein wahres Unglück für mich, wenn ich nicht besser französisch wäre, als die Verse des Stücks.

11.

Ach es regnet mir ins Maul; sagte ein junger Herr seinem Hofmeister. Machen Sie es zu, rieth ihm dieser. Ja, antwortete der Zögling: Es hilft wirklich!

12.

Vor dem Hause einer alten, sehr geizigen und bösen Frau sangen die Chorschüler, ob sie gleich nie etwas bekamen, wenn sie ihr Vierteljahrgeld von ihr foderten. Endlich war es der Präfektus überdrüßig sie länger zu mahnen, und aus Rache sangen sie täglich vor ihrer Thüre die Worte: Troz dem alten Drachen ꝛc.

13.

Ein Franzose kam zum erstenmal nach Deutschland, und da man ihm ein weiches Dekbette anwies, worinn er sich legen sollte, so glaubte er, man würde noch Jemanden auf die Decke legen. Er ließ deshalb den Wirth herauf rufen, und bat recht sehr: doch ja einen leichten Passagier darauf zu legen, damit er nicht so sehr gedrückt würde.

14.

Doktor Swift hatte die Gewohnheit daß er oft Tagelang in Begleidung seines Bedienten ganz vertieft spazieren gieng, ohne etwas zu essen. Eines Tages waren sie schon 3 bis 4 Meilen gegangen; ihnen begegnete ein Fremder; dieser redete den Bedienten an, und erkundigte sich, was denn das bedeute, sie so weit von ihrer Heimath anzutreffen? — Wir suchen den Weg zum Himmel, antwortete der Bediente. Mein Herr betet, und ich faste.

15.

Ein Student, der erst kürzlich auf die Universität gekommen war, verspätete sich, als er in ein Kollegium gehen wollte, und kam eben hinein, da alles aufstund, um wieder herauszugehen. — Er bildete sich ein, es geschähe seinethalben, und rief; Machen Sie keine Komplimente meine Herrn, ich will hier an der Thür stehen bleiben."

16.

In Paris war ein sehr habsüchtiger Schneider; dieser wurde zu jemanden bestellt, aus einem Stück Tuch ein paar Beinkleider zu schneiden. Er legte das Tuch doppelt und schnitt also auch für sich welches aus. Dies endeckte der Herr, und stellte ihn deshalb zur Rede. Der Schneider konnte sich doch gleich fassen, und sagte: Ich glaubte, daß sie die Beinkleider mit eben diesem Tuch wollten gefüttert haben.

17.

Es wollte einem Mahler, der eben nicht viel gelernt hatte, gar nichts glücken; alle seine Gemählde wurden verachtet. Er entschloß sich also schnell ein Arzt zu werden. Als er um die Ursach befragt ward, sagte er: Ich konnte nichts bessers in der Welt erwählen, als die Arzneykunst; mache ich Fehler, so werden sie vergraben.

18.

Ein Bürger aus einer kleinen Stadt gieng auf den Viehmarkt nach S** sich eine Kuh zu kaufen, der ehrliche Mann war gewohnt sich zu seiner Arbeit einer Brille zu bedienen. Um das Stück Vieh, daß er im Handel hatte, recht zu besichtigen, sezte er sie auch bey dieser Gelegenheit auf. Der Kauf wurde richtig geschlossen, bezahlt, und er trieb es nach Hause. Mann! rief ihm seine Frau entgegen, du hast ja ein Kalb gekauft! Ein Kalb! wo wäre es denn! Nun fand es sich wirklich, daß er mit seiner Brille ein Kalb für eine Kuh angesehen hatte.

19.

Ein Sachwalter wollte einen wider seine Parthey abgehörten Zeugen darum für verwerflich halten, weil er ohnlängst ein Gedicht auf den Tod seines Enkels drucken lassen, welches bezeugte, daß der Verfasser unmöglich bey Verstande seyn müßte, und daher auf dessen Aussage gar kein Augenmerk genommen werden könnte.

Das im Termin zu den Acten gegebne Gedicht lautete unverändert also:

Jemand der Großältern, beym Besuch des Grabes eines wohlgebildeten und unvergeßlichen Knabens, 3 3/4 Jahr alt, so neben der Kirche unter einer Linde begraben lieget, dessen

Tod

Tod, durch wiederholte drey bis viermalige Inokulation der Pocken veranlaßt, und bey dessen Begräbniß die sonst entzweiten Großältern respectivi sich wiederum ausgesöhnt haben. E. F. F. Berlin den 22ten März 1771.

O! Ihr Wächter dieses Tempels
Und du Linde
Sagt geschwinde;
Hub Zärtlichkeit auszurufen:
Treff ich hier das Grabmahl an
Eines Kindes,
Meines Kindes,
Dem ich Jahre opfern will.
Ja! da: trauriges Exempel,
Erschalten Steine,
Und Gebeine
Die, in elisäschem Hufe
Und Gefilde man hier trift an;
So die Natur
Nicht allein nur
Warnen, und auch empören muß.

* * *

Den Erstgebohren! Fama sage:
Daß er, Amor,

Und den Marmor,
Erstern nach dem schönen Bilde,
Leztern Stein an seiner Veste,
Auf den Fall,
Ueberall,
Einer Gleichung beygekommen.
Nach Mode sich zu betragen
So geneigt:
Und gezeigt.
Drey Wunden gleich einem Schilde
An seinen Arm, durch Lançette
Pocken-Gift,
So übertrift,
Stahl und Meißel, ihm einzuäzzen.
Ich will nicht an Rache denken,
Vielmehr allein,
Gott anheim
Ein so rührendes Schicksal stellen
Und hiernächst mich damit begnügen
Liebesvoll,
Dir den Zoll,
O Schlachtopfer, beym Grab zu bringen,
Daß im Tod du mußt zu lenken,
Zu den Frieden,
So vermieden,
Zu betreten, jene Schwellen,
Deiner kindlichen Vergnügen;
Dank sey dir,
Auch dafür,
Ewig unvergeßlichs Kind.

20.

Ein witziger Kopf, der von Paris her kam, kehrte in einem Wirthshause ein, um einmal zu trinken. Er fand in der Stube einige Notarien des Orts, die viel Einfluß in die Staatsgeschäfte der Obrigkeit hatten. Diese brüske Herren fragten ihn einigemal mit ziemlich hoher Miene, was es neues am Hofe gebe. Der Reisende, der weder Zeit noch Lust hatte, sich mit diesen absurden Herren zu unterhalten, und der mehr ans Essen und Beschleunigung seiner Reise dachte, als an Hof- und Stadtneuigkeiten, antwortete immer höflich, daß er nichts neues wüßte. Diese pöbelhaften Leute wollten sich aber nicht mit dieser Abfertigung begnügen, und schienen geneigt zu seyn, Händel deshalb zu erregen. Dieses bewog also den feinen Reisenden, folgende Aeußerung zu thun: Meine Herren! ich wollte Ihnen wol eine Neuigkeit mittheilen, sie ist aber von so groser Wichtigkeit, daß ich sie nicht vortragen würde, wenn ich sie nicht für honette Leute hielt. Seyn Sie das versichert, erwiederten die Aufgeblasenen, und baten, sie ihnen nur getrost mitzutheilen. Ich will es thun, sagte der Reisende: Man hat in Paris einen Gaskonier lebendig gerädert, weil er Schnee in einem Ofen gedörrt und ihn für Salz verkauft hat, welches dem Staate sehr nachtheilig gehalten worden. Die Narren glaubten es wie ein Evangelium, und verbreiteten diese herrliche Neuigkeit in der ganzen Gegend, und wurden von jedermann ausgelacht.

21.

Der Dichter Dante fragte in Florenz einen Bürger, um welche Zeit es wäre? Dieser Tölpel antwortete: es wäre um die Zeit, da das Vieh zum Saufen gieng. Dante erwiederte geschwind: Was machst du denn hier, warum gehst du nicht hin?

22.

Ein junger Bauernbursch wurde als Bedienter in einem adelichen Hause angenommen. Da er nun ganz roh war, instruirte ihn die Dame des Hauses, und sagte ihm unter andern: Mein Freund! Er muß auch höflich werden, nnd wissen, daß die Lakaien im Hause niemalen die Hüthe aufhaben — daß also ich oder mein Mann dies niemalen sehen. Der arme Schelm versprach alles. Als nun eines Tags sein Herr im Saal war und ihn aus seiner Kammer rufte, erinnerte er sichs, daß er nicht mit seinem Huth erscheinen dürfte, und lief nach seinem Bette zurück, um seine Nachtmütze zu holen. Sein Herr, da er sahe, daß er so zauderte, fieng an zu schreyen und zu schmälen, wo er blieb. Im Augenblick trat er mit seiner Nachtmütze vor ihm. Was fehlt dir, mein Sohn! bist du krank, oder willst du eine Masquerade spielen? O nein, Herr! antwortete er: aber meine gnädige Frau hat mir gesagt, daß man im Hause keinen Huth trüge, drum hab ich meine Nachtmütze erst gesucht.

23. Die

23.

Die Lottosucht, die in allen Ständen herrscht, und unzählige Schwachheiten und ihre eigne Art von Aberglauben erzeugt, hatte sich auch zweyer Damen bemächtigt, die bald Nummern leibhaftig träumten, bald sich welche von Kindern, Bettlern und Hunden ziehen ließen. Endlich fielen sie gar darauf, nach dem Irrhause zu fahren, um sich von einem der Unglücklichen Nummern ziehen zu lassen. Einer der Verrückten zog fünf Zettelchen, worauf sie geschrieben standen; rollte sie auf, steckte einen nach dem andern in den Mund, und schluckte sie hinunter. Morgen, Mesdames! sagte er, wenn Sie sich wieder herbemühen wollen, werden Sie wol wieder herausgekommen seyn. Die Damen fühlten, daß der arme unkluge Mensch für diesmal wirklich gescheuter gewesen war, als sie selbst.

24.

Ein junges schönes Frauenzimmer befand sich mit einem kleinen Ausschlag am Munde in einer zahlreichen Gesellschaft. Ein junger Geck sagte zu ihr: sie sollte sich nur einen Kuß von ihm geben lassen, so würde der Mund bald besser werden. Das Frauenzimmer wollte eben die Dienstfertigkeit verbitten, als eine alte Matrone diese Mühe unnöthig machte, indem sie in aller Einfalt des Herzens den Herrn fragte: ob er ihren Mann, der durch die Hämorrhoiden viel litte, nicht auch durch einen Kuß heilen könnte?

25.

Einer ward gefragt, ob es nicht möglich sey, den adelichen Hochmuth zu vertreiben, da schon ein kleines Kind böse wird, wenn man es nicht Ihro Gnaden nennt? Als nun dieser sagte, daß es wol nicht angienge, da sie ihn mit der Muttermilch einsaugten; so antwortete der erstere, er glaube nicht, daß es davon herkäme, denn die adelichen Kinder tränken ja nur Ammenmilch.

26.

Des grosen Redners Flechier Vater war ein Lichtzieher. Ein Prälat bey Hofe, stolz auf seine Geburt, ließ dem würdigen Bischof von Nismes merken, daß der Sprung von der Lichterbude auf den Bischofsthron etwas wunderbares sey. Flechier lispelte seinem hochwürdigen Kollegen ganz kalt ins Ohr: bey dieser Denkungsart würdet ihr, in meiner Stelle geboren, nichts als Lichter gezogen haben.

27.

Der Akteur Clairval beym italiänischen Theater stand sehr gut bey der Marschallin von **. Ihr Gemal ward hierüber wüthend. Clairval klagte einst seinen Kameraden: Ich bin ein geplagter Mann, was soll ich thun? Der Mann droht mir mit 100 Prügeln, wo ich sein Haus nicht meide, und die Frau schreibt mir, sie würde mir 100 Prügel geben lassen, wann ich nicht käme!

käme! — Der Frau folgen, fiel ihm die Arnoux ein, es sind 100 Prozent zu gewinnen.

28.

Als der Marquis von Vilette seine junge Gemahlin, die ein Ziehekind von Voltaire war, der Demoiß. Arnoux zum erstenmale zeigte, und fragte: Wie gefällt Ihnen mein Weibchen? so antwortete sie: es ist eine schöne Edition von einer Pücelle.

29.

Nach Ankona kam ein Augenarzt, der gern ein bordirtes Kleid haben wollte, aber ohne Geld. Er schickte zu einem Schneider, ihm das Maas zu nehmen, während dem Maasnehmen sah er ihm gerade ins Gesicht und sagte, daß er einen Fleck in einem Auge bemerkte, der ihn bald um beyde bringen würde. Der arme Mann erschrak darüber, und bat den Doktor, ihn in die Kur zu nehmen. Er that es, und unterdessen ward das Kleid fertig, da sich denn des Doctors Rechnung noch 5 Thaler höher belief als des Schneiders seine.

30.

Ein Engländer kam von Ostindien mit 4800000 Thaler zurük, und erkundigte sich nach

seiner Schwester, die er als Dienstmagd verlassen hatte, sie kam und war erfreut ihn zu sehen, er aber zum Beweis seiner brüderlichen Liebe schenkte ihr fünf Thaler, und ermahnte sie, sich in ihrem Dienste ferner wohl zu verhalten.

31

Madam *** sang die Elise; bey der Probe klang die Flöte nicht rein. Aber ums himmelswillen, was ist das für eine Musik, sagte die Sängerin, die Flöte klingt ja hohl! — Ich soll ihre Stimme accompagniren, antwortete der Flötenspieler.

32.

Ein gewisser Wundarzt ward zu einem Dorfprediger geholt, um ihn einen Zahn auszuziehen. Nach der Operation fragte der Geistliche, wie viel er für seine Reise, (es war ein halbe Meile und des Predigers Wagen hatte ihn gebracht) und für die gehabte Mühe zu entrichten hätte. Der Wundarzt bestund darauf, man möchte sich darinn nach eigenen Belieben richten. Der Pfarrer gieng in sein Kämmerlein, und legte ein paar alte sächsische Gulden, ein paar dito neue Gulden, einen alten Speciesthaler, einen neuen dito, einen holländischen Dukaten, einen Chremnitzer dito, einen sächsischen dito auf einen silbernen Teller. Diesem reichte er dem Podalirius, mit den Worten: nehmen Sie also nach eignen Belieben, und suchen sie sich aus. Der Wundarzt nahm

auch

euch, und gab das, was er Schande halber nicht behalten konnte, zurück. Das war der Teller. Der Pfarrer erstaunte. —

33.

Da Clemens XIII. zu Rom in der Kirche seinen Einzug hielt, befand sich Ganganelli unter dem Pöbel der Zuschauer; er bestieg das Postument einer Säule in der Kirche, um desto besser die Proceßion zu sehen, wurde aber von diesen Posten durch einen Schweitzer verjagt, der ihm mit der Hellebarde noch obendrein einige Stöße versezte. Wie wenig konnte sich dieser vortrefliche Mann damals einbilden, daß er selbst bey der nächsten Feyerlichkeit dieser Art, die Hauptrolle spielen, und daß er der unmittelbare Nachfolger desjenigen werden würde, vor dem er in Gesellschaft des ganzen Volks damals auf den Knien lag. Welch ein unermeßlicher Abstand zwischen einem armseligen Franziskanermönch, der barfuß geht, und einem Römischen Pabste, dem man göttliche Ehre erzeigt! Die Erinnerung an diesen Vorfall erregte bey ihm ein Lächeln als er eilf Jahr hernach als Pabst im größten Pomp bey dieser Säule vorbeygetragen wurde. Nach geendigter Ceremonie erzählte er selbst diese Geschichte, da ihn die Kardinäle um den Bewegungsgrund seines Lächelns fragten.

34.

Eine Ersuchung und höfliches Bitten. Ich Joseph Gnedt in Tiefenthal am Wageram unter

der Herrschaft Grafenek in unteröstreich ein Virtel unterm Manhartsberg in dem Haus Num. II. unter den Erzherzog Ferdinand Doscani Kreiß bekenne, wie daß ich der einzige Sohn seye und einen Stieffattern habe und das Hauß nicht bekommen werde und einen Lust hätte Euer k. k. Mejestet zu dienen also bitte ich Ew. k. k. Mejestet sie möcht die Güte haben und mich aufnehmen unter die geringe Gavallerie und zum liebsten wäre es mir unter ein gringekleidetes regiment aber das bitte ich mir aus, daß ich nicht unter ein Fusfolk Komme dann es wäre wieder meine Natur also bitte ich Ew. k. k. Mejestät sie möchten mich bald zitiren lassen ich wollte auch Ew. k. k. Mejestet treulich dienen und mein Fleisch und Blut dargeben wenn es Gott gefällig wär, ich verhoffe meine Bitt bald zu erlangen mein alter ist 23 Jahr meine Länge 5 Schule 7 Zoll und ohne Fehler Joseph Gnedt actum Tiefenthal am Wageram. Die Addresse war: tiesen Brief per Bosto zu erschicken in die Hauptstadt Wien an ihre k. k. Mejestet Josephus der zweite selbst einzuhändigen.

Der Kaiser stellte den Supplikannten die Auswahl des Regiments frey, und er dient nun unter Lobkowitz Cheveaux legers.

35.

Nach einem öffentlichen Blatt soll der König von Preußen, als jüngst vom Luftfahren die Rede war, scherzend gesagt haben: die Franzosen nehmen das Reich der Luft ein, diese Ehre kann man

man in der That ihrem frivolen und liebenswürdigen Karakter nicht versagen; die Engländer haben gezeigt, daß sie die Könige des Meeres sind, der Kaiser scheint die Herrschaft über die Erde haben zu wollen; von den 4 Elementen bleibt mir also nur das Feuer übrig, ich muß mich also entschließen, davon Gebrauch zu machen, ich werde Nutzen davon zu ziehen suchen.

36.

Ein französischer Finanzrath in P — rieth bey einem Holzmangel in allem Ernst an, man möchte doch versuchen, Steinkohlen aus Erde oder Steinen zu brennen, und so künstlich zu bereiten, wie dieses in England üblich wäre, wo man viel Holz ersparte.

37.

Mr. Ward hatte die Heldenthaten des tapfern Officiers und berühmten Schlägers Dawson gedruckt; allein das Buch ward in den Gesellschaften dem kleinen Poeten und englischon Scarron, Alexander Oldys, zugeschrieben, dessen Anfangsbuchstaben man auf den Titel gesezt hatte. Vor dem Werke befand sich ein Gedicht, worinn sich der Verfasser der zigantischen Seele seines Helden und ihrem kleinen Körper empfal. Der Schläger begegnete ihm einmal, und fieng an ihn auf das hitzigste zur Rede zu setzen, und eine Menge Volks, welche da herum versammelt

war, hofte alle Augenblicke, daß der Hector seinen kleinen Gegner, der kleiner als er war, in Stücken zerhauen würde, weil er ihn beschimpft, sein Betragen lächerlich gemacht, und ihm manche schlechte Streiche zugeschrieben hatte. Allein ein glücklicher Einfall rettete den Poeten. Er hob plötzlich die Hände auf und schrie zu dem Volke: O, richten sie selbst meine Herren, ob ich nicht mehr beschimpft, und mehr lächerlich gemacht bin, daß man mir eine solche Scarteque zuschreibt, als dieser Herr. Der Einfall gefiel dem Volke so, daß es den Schläger fortjagte, und der Poet das Feld behauptete.

38.

Ein junger Holländer Namens Dü Lys, der sich in den Jahren 55 bis 60 zu Paris aufhielt, bat einst seine Freunde zu sich auf ein Frühstück. Es wurde eine ungeheure Pastete aufgetragen: der junge Holländer redete, ehe sie angeschnitten wurde, die Gesellschaft an: Sie müssen wissen meine Herren, daß ich sechs Millionen geerbt habe: darum wünschte ich, sie theilten mit mir die Freude, die ich über diese gute Nachricht habe. Indem öfnete er die Pastete, die statt Fleisch, einen Haufen doppelter Louisd'or enthielt. Nun greife ein jeder nach seinem Appetit zu, fuhr Dü Lys fort! Man kann sich vorstellen, daß es den Gästen nicht an Hunger wird gefehlt haben. Ein Abbe, der auch ein Gast war, und sich für seinen Theil genommen hatte, sagte nachher, daß er seitdem auf alle Pasteten erpicht sey;

er

er träfe aber die zweyte Auflage der Pastete des großmüthigen Holländers nirgends an. Besonders ist es, daß dieser Dü Lys, den man beynah einen Verschwender nennen könnte, seinen ungeheuren Reichthum nicht lange genoß; er starb nach drey Monaten, und sein Vermögen fiel dem geizigsten Menschen in Holland zu.

39.

Bey der Bataille bey Chotusitz war der Major Driesen von des Prinzen von Preusen Küraßierregiment auf dem linken Flügel der preußischen Armee mit bey der Attaque, welche die Kavallerie daselbst gegen die österreichische machte. Der Major drang mit einem Theile des Regiments, bey welchem er stand, etwas zu weit vor, und kam dabey hinter den rechten Flügel der österreichischen Infanterie. Als er seinen Rückweg suchte, fand er sich abgeschnitten, und genöthigt, sich durch die beyden österreichischen Infanterietreffen einen Weg zu öfnen. Er kam glücklich durch; wie er sich nun aber der preußischen Fronte näherte, feuerte diese auf ihn. Er hielt es für eine Beschimpfung, da es den Schein hatte, als wenn man glaube: er habe die Flucht genommen und wollte ihn, um sich wider den Feind zu kehren, zwingen. Er traf den König, der sich eben an diesem Ort aufhielt, und brach, indem er von kriegerischer Hitze glühte, in die Worte aus: Da sind wir: Ihro Majestät, wir kommen aber nicht als Bärenhäuter, sondern wir haben uns als brave Kerl durchgeschlagen.

40.

40.

Es ist bekannt, daß Schrolok bey der Revolution viele seiner Mitbrüder von der Geistlichkeit beredete, dem Könige Wilhelm nicht zu schwören. Allein an dem lezten ihnen bestimten Tage bedachte er sich, und huldigte ihm selbst: Gleich darauf gieng er mit seiner Gattin unter dem Arme bey dem Laden eines Buchhändlers vorbey. — Da geht, sprach dieser, der Dechant mit seinen Gründen, warum seine Fingerspitzen geschworen haben.

41.

Ich reißte vor einigen Jahren in Oberungarn, und wurde von einem meiner vormaligen Schulgespannen, aus sehr guten adelichen Hause, auf seine Hochzeit geladen. Drey oder vier Tage nach der Hochzeit gieng ich von ohngefähr ins Zimmer, wo ich die Neuerwählte mit ihrer Mutter ganz allein, aber beyde in Thränen traf. Ich fragte nach der Ursache, und erstaunte, als mir die Mutter in den bittersten Ausdrücken erzählte, daß ihre Tochter eine sehr unglückliche Wahl getroffen, und einen ganz lieblosen Mann bekommen habe, der es ihr nun merken ließe, daß er nicht die geringste Neigung zu ihr habe. Ich war Vertrauter des Mannes, und wußte, daß er in seine neue Gattin bis zum Unsinne verliebt sey; ich fragte daher, ob sie doch einigen Grund zu einem solchen Argwohn hätten? Ja wohl, erwiederte die Mutter, den größten und sichersten Grund; es ist ja heute der vierte Tag schon, daß

er

er mit meiner Tochter verheyrathet ist, und doch hat er sie noch nicht geprügelt. Ich lachte über diese Antwort, was ich nur lachen konnte, und glaubte es sey Scherz, allein der Mann, der eben hinein kam, versicherte mich, daß blos dieß die Ursache ihrer Thränen wäre, indem der Aberglaube so groß in dieser Gegend sey daß man es für einen sichern Vorboten einer unglücklichen Ehe ansähe, wenn das Weib nicht in den ersten Tagen nach ihrer Vermählung derb abgeprügelt wird. Je mehr ich und er darüber lachten, um so mehr wurde Mutter und Tochter wider ihn erbittert, eine Rede gab die andre, bis endlich mein ohnehin etwas zu lebhafter Freund durch beleidigende Vorwürfe der Mutter und Tochter dergestalt in Zorn gerieth, daß er sich wider beyde mit Stockschlägen in vollem Ernste vergriff, so daß ich Mühe hatte, abzuwehren. Allein kaum hatte er den Stock auf die Seite, als ich schon Mutter und Tochter an seinem Halse sah, die sich auf das zärtlichste für diesen Beweis seiner Liebe bedankten, und seit diesem Augenblicke war Ruhe und Freude im Hause, die, wie ich unlängst vernahm, bis jezt ungestört fortwähren soll. — Diese Scene giebt mir oft einen sehr reichen Stof zu den belustigsten Einfällen. In einem Theile der Welt küssen sich die Eheleute öffentlich, und schlagen und necken sich, wenn sie ohne Zeugen sind, in einem andern Theile schlagen und zanken sie sich öffentlich, und thun sich um so schöner, wenn sie allein sind. Welche von beyden thun besser? Bey dem neuen Tribunal der einmal erwähnten Amerikanerinnen würde die Beantwortung dieser Frage kurz und leicht seyn. Beyde verdienen die amerikanische Züchtigung.

42.

Was für nachtheilige Folgen oftmals eine üble Aussprache der Vocalen nach sich zieht, davon kann folgende Anekdote ein Beyspiel geben. Ein junger Mensch hatte sich angewöhnt das o oder a immer wie u auszusprechen. Z. E Cunuan anstatt Canaan, Guldmann anstatt Goldmann. Einst wurde ihm die Rolle eines Vaters übertragen, der seinen rückkehrenden Sohn aus fremden Ländern erwartet, der daselbst große Ausschweifungen begangen hatte. — Wohlan, sagte der bewegte Vater, er komme, anstatt wohlan, rief er dreymal wuhlan — dann legte er sich mit dem Kopf auf den Tisch, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen. Noch war der Monolog nicht geendigt. als ein erschütterndes Gelächter den ganzen Saal erfüllte. Wie schnell der bewegte und nicht wenig erschrockene empor sah — kann man leicht denken — und noch mehr stieg sein Erstaunen, als er seinen treuen Budel Sultan, der sich von ohngefähr in der nähe befunden und das Wort: wuhlan, für Sultan genommen hatte, auf seinen Hinderpfoden vor sich herumtanzen sahe. Denn dieser war gewohnt, auf den Ruf seines Herrn in keiner andern Stellung zu erscheinen.

43.

Ein Schauspieler aus dem extemporirten Stücke ward von Prag nach Linz verschrieben. Ersteres liegt, wie bekannt, an der Moldau, lezteres an der Donau. Er war einer von denen,

die

die sich so eifrig bestreben, durch Localisirungen die Zuhörer zu kitzeln, und dabey doch nicht fähig sind, dies mit gesunder Beurtheilungskraft und am rechten Fleck zu thun. Zu seinem Debüt hatte er gewählt: Johannis Nepomucei Liebes-Noth und Martyrer Tod: oder aber: Kaiser Wenceslaus, der barbarische Wüterich 2c wobey Hanßwurst ein hohe Noples amusiren wird: 1. als ein einfältig Baur-Buterl. 2. als ein verschmizter Hof-Schranzl, und Zofen, Jäger, 3. als Gevatter Hansel u. s. w. Doch wer hätte genug Geduld, den ganzen ungeheuren Titel daher zu setzen, oder zu lesen. In dieser Haupt- und Staats-Action machte er den barbarischen Wüterich Wenzeslaus. Die Scene, wo dieser den Nepomuk zwingen will, ihm wiederzusagen, was seine Gemalin die Kaiserin gebeichtet, von N. aber mit seiner ketzerischen Forderung abgewiesen wird, endigt er mit dem Befehl; wenn die * * Bankl Gsicht nit schwäze will, so schleppts ihn auf die Moldau-Brücke und stürz ihn in die Donau. Von der Moldaubrücke, stand im Süjeh; in Prag hatte er die Moldau genannt, hier fließt die Donau, dachte er, und so frisch lokalisirt.

44.

Als eine elende und sehr starke Direktrize die Agnese Bernauerin jämmerlich verhunzte, und zu ihrer und des Publikums Freude die Brücke hinabgestürzt wurde, fiel sie so hart auf, daß sie in der Kulisse darüber klagte, und diese Rolle nicht wieder spielen wollte: weil sie dafür zu

schwer

schwer wäre; so rief einer aus dem Parterre: Madame! für diese Rolle waren Sie zu schwer; die übrigen alle sind für Sie zu schwer, bleiben Sie also auf immer vom Theater.

45.

Die Königin von Frankreich ließ den bekannten Herrn von Beaumarchais zu sich kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, auf welcher er eben so gewandt, als in Politik und Commerz Projecten seyn soll. Durch das Privilegium seines Instruments durfte er sich vor der Monarchin niedersetzen; dieses Glück brachte ihn aber sogleich auch Neider unter den anwesenden Herren. Einer derselben zeigte deswegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Herrn von Beaumarchais, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers ist, zu demüthigen, seine kostbare Uhr, und fragte ihn: wie viel sie wol werth sey? Dieser fühlte die elende Anspielung, nahm die Uhr, schien sie genau untersuchen zu wollen, und ließ sie fallen. Nun fuhr der Cavalier unmuthig heraus: Aber Sie sind auch recht ungeschickt! und Beaumarchais versezte: Sie haben wol recht; eben deswegen hat mir auch mein Vater seine Profeßion nicht gelehrt.

46.

Der Graf von **, ein Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, hatte oft gute Einfälle. An einem Wintertage befand er sich in Gesellschaft seines Freundes, des Ritters **, der den Dich-

ter

ter machte, und die Sucht hatte, mit Vorlesung seiner Verse jedermann heimzusuchen. Unser Poet bemächtigte sich des Grafen, und führte ihn in ein Kabinet, das an das Zimmer stieß, wo die Gesellschaft war, um ihm ein außerordentliches langes Gedicht vorzulesen. Da kein Feuer im Kabinet brannte, so fror den Grafen; er hielt aber geduldig und für Kälte klappernd die ganze Lage von Versen aus. Lieber Freund! rief er endlich, als die Lektüre vollbracht war: Wäre mehr Feuer in deinen Versen, oder mehr von deinen Versen im Feuer gewesen, so würde mich nicht so gefroren haben.

47.

Die Bauern eines Dorfs in Piccardie fiengen ein wildes Schwein lebendig, das seit vielen Jahren ihre Felder verheerte, und berathschlagten sich, auf welche Art es dafür büßen sollte: Verheyrathet's, rief ein Bauer, der kürzlich Hochzeit gehabt hatte.

48.

Der Graf P** hatte sich auf den glücklichen Fuß gesezt, stets an der Wahrheit eines unangenehmen Vorfalls zu zweifeln. Wenn man ihm den Tod eines Freundes oder sonst was Widriges hinterbrachte, so läugnete er es hartnäckig. Nach dem Tode seiner Frau ließ er nach wie vor bey Tische ein Couvert für sie hinlegen. Diesem

Grundsatz blieb er auch im Umgange mit seinen Freunden, und bey allen möglichen Ereignissen treu. Lord C. besuchte ihn einsmals und fühlte, daß ihn der Hund des Grafen ins Bein biß. Seyn Sie unbesorgt, sagte der Graf, mein Hund beißt niemals. Der Lord, der mit einem Schlag mit dem Stock das Thier zu Boden gestreckt hatte, antwortete in eben dem Tone: Fürchten Sie nichts, Graf, ich schlage niemals Hunde.

49.

Eine von den ersten Damen des englischen Hofes, fragte den Neuton: ob er niemals in der Oper gewesen sey? — Ja ein einzigesmal — und wie fanden Sie sie? — Der erste Akt gefiel mir, ich hatte die Gedult den zweyten auszuhören, aber im dritten konnte ichs nicht länger aushalten.

50.

Neulich hörte der Leibchirurgus L** in Hannover, daß eine Bauersfrau hier in der Nähe mit einer Mißgeburt niedergekommen sey. Er ließ daher ihren Mann eine Belohnung anbieten, wenn dieser ihm die Geburt überlassen würde. Der Bauer kommt und übereicht' ihm das Geschöpf. — Was wollt ihr dafür haben, guter Freund? — Ach zwölf Mariengroschen, sagte er, und machte einen tiefen Kratzfuß — Hier habt ihr einen Thaler. Der Bauer erstaunte, als

als er so viel Geld sahe. — No!, sagte er, Herr Leibchirurchus! so mat ek woll maken, dat ek obert Jahr mehr koome.

51.

Ein Herr, dem es sonst immer beym schönen Geschlecht zu glücken pflegte, verschwendete eine ganze Stunde vergebens alle seine Beredsamkeit, um das Herz einer Dame zu erreichen. Der vielen Körbe müde, stand er endlich auf, und sagte: Ich that nur so, Madame — Ich auch! antwortete sie.

52.

Ein sonst guter Prediger wurde von einem nachbarlichen Kollegen gebeten, für ihn eine Predigt an dessen Orte zu thun. Da nun die Kirche seines Orts etwas spät aus wurde und jener Ort doch eine ziemliche Strecke entlegen war, kam er freylich etwas spät in der schon versamleten Kirche an, und säumte also nicht, den ihm parat gelegten Mantel sich in der Sakrystey selbst umzuthun und die Kanzel zu besteigen. Ein allgemeines Gemurmel der Gemeinde ließ ihn glauben, daß es über seine so späte Ankunft sey. Da es sich aber bey jeder Bewegung verstärkte, vermuthete er, daß man sonstige Bemerkungen mache, die keine Beziehung auf ihm hätte, er vollendete seine Predigt, und schritt zu Vorlesung mancherley eben nöthiger Abkündigungen, worunter auch ein Auf-

gebot war. Ob er nun gleich wuste, daß nur ein paar Verlobte vorhanden seyen; so entdeckte er doch zu seinem Schrecken zwey Zeddel, wovon einer durch wunderlichen Zufall in das Kirchenbuch gekommen war. In der Verlegenheit, und da ihm die Nahmen gänzlich unbekannt waren, wußte er keine andere Wahl zu treffen, als daß er den am deutlichsten geschriebenen Zeddel wählte, und bot frisch weg ein Paar auf, das wie er nachher vom Herrn Schulmeister vernahm, schon seit länger als 10 Jahre im gesegneten Ehestande lebte, und das anwesende Paar blieb unaufgeboten. Das Gemurmel gieng nun von neuen an, als er durch die Kirche nach dem Altar und der Sakristey zugieng und nun erklärte ihm erst der Schulmeister die Ursach der öffentlichen Bewegung; daß er nehmlich den Mantel link um habe, wodurch ein großer den ganzen Rücken und Schulter einnehmender rother wollener Lappen heraus gekommen, der ihn ein komisches Ansehen auf der Kanzel und im Gehen gegeben, und daß er ein schon kinderreiches altes Ehepaar noch einmal aufgeboten, und das vorhandene junge Brautpaar vergessen habe.

53.

Don Diego, Bischof von Cuenca, Gesandter Königs Johann II. von Castilien, bekam auf dem Concilio zu Constanz einen ziemlich lebhaften Rangstreit mit dem englischen Gesandten: er faßte ihn endlich um den Leib, trug ihn wie

ein

ein Kind hinunter in die Kirche, und warf ihn in eine Gruft, die eben offen stand; hierauf kehrte er an seinen Platz zurück und sagte ganz gravitätisch zu seinem Collegen, dem Doin Ferdinand von Cordova: Ich, als Priester, habe den englischen Gesandten begraben; Ihr, als Soldat werdet nun das übrige thun.

54.

In einer Gesellschaft von Damen klagte ein Stutzer, der wegen seines abgeschmackten und wizleeren Betragens verschrien war, über entsezliches Kopfweh, und sezte lächelnd hinzu, es ist die Krankheit der schönen Geister: So müssen Sie angestekt werden seyn, rief eine Dame.

55.

In der Kirche zu Dramburg in der Neumark stehet hinterm Altar folgende Grabschrift:

Wiek Düvel wiek, wiek wiet van mi,
Ik scher mich nie een Haar um di.
Ik bin een mekelborsch Edelmann,
Wat geit di Düvel mien Supen an.
Ik sup' met mien Herr Jese Christ,
Wann du Düvel ewig dörsten müst

Un ete met em söte Kallschall,
Wann du sitzt in de Höllenquaal
Drum rad ik di, lop, wiek un rönn
öfte die Dübel ik den Kopp schla in.

56.

Im vorlezten Kriege gab ein englischer Admiral den Offizieren seiner Flotte und andern dazu eingeladenen Personen einen Punsch. Er bestand aus 600 Flaschen Congac, 600 Flaschen Rum, 1200 Flaschen Mallagawein, 4 Tonnen kochendes Wasser, 600 Pfund Zucker, 200 St. geriebene Muskatennüsse, und dem Safte von 2600 Zitronen. Statt der Punschboule diente ein Baßin von Marmor, worauf ein als Hebe gekleideter Knabe in einem Kahne von Acajouholz herumruderte, und den Punsch schöpfte.

57.

Ein Fürst wollte einen ausgedienten Soldaten von seiner Leibgarde versorgt wissen, und gab deswegen dem Departement seines Steuerwesens die nöthigen Befehle. Das Steuerdepartement gab ihm einen Einnehmerdienst, von welchem er monatlich 8 Thaler Besoldung hatte. Der Soldat beschwerte sich deshalb beym Fürsten, daß er mit 8 Thlr. monatlich nicht auskommen könnte. Der Fürst hatte von allen mit nur mäßigem Solde

de begleiteten Bedienungen eines Landes eine hohe Meinung, und glaubte — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — daß so nebenher seine Dienerschaft noch mehr Nutzen von den fürstlichen Diensten zöge, als durch den fixirten und etatsmäsigen Gehalt selbst. Er dachte vielleicht, das fas ist zwar gering, aber das nefas wird wol alles wieder gut machen. — Er antwortete dem Unzufriedenen: Du bist ein Narr; freilich hast du nur 8 Thaler Gehalt, aber du hast immer auch 8 Thlr. Sperenzien, und damit wirst du schon fertig werden. Der Soldat schwieg, beugte sich, gieng fort, trat seinen Posten an, nahm 8 Thlr. Gehalt aus seiner Kasse, und — auch 8 Thlr. sub Tit. von Sperenzien. Nach geendigtem Quartal wurde seine Kasse visitiret, wegen der 8 Thlr. Sperenzien ihm der Prozeß gemacht, und der militärische Einnehmer kaßirt. Er gieng zum Fürsten und bat um Versorgung. Du bist ja versorgt, sagte der Fürst. — Ja, antwortete der Soldat, versorgt freylich, aber auch schon wieder kaßirt. Du hast gewiß gestohlen? sagte der Fürst — Nein, erwiederte der Einnehmer, ich habe 8 Thlr. Sperenzien ehrlicherweise genommen, weil Sie mir sagten, daß ich bey meinem Einnehmerposten neben dem eigentlichen Gehalt auch noch 8 Thlr. Sperenzien hätte. Du bist ein ehrlicher Schelm, antwortete der Fürst, ehrlicher wie alle andere. Du bleibst in deinem Posten, und behälst 8 Thlr. Gehalt und deine 8 Thlr. Sperenzien, weil ich es will, und — weil die andern Schelme, ohne daß ich es weiß, mich drum betrügen.

58.

Michael Stiefel, ein guter Rechenmeister und Prediger bey Wittenberg, hatte aus 22 Gründen entdeckt, daß das Ende der Welt Montags den 3ten Oktober 1533 Morgens 8 Uhr kommen würde. Die Bauern ließen, als sie das hörten, ihre Arbeit liegen, verkauften und verschenkten ihre Häuser und liegenden Gründe, (wie er es auch selbst mit seinem Hausgeräth und Büchern machte, ohne Zweifel, um derer zu spotten, die etwas im Tode so unnützes noch annahmen), und thaten sich vor ihrem Ende noch was zu gute. Aus Brandenburg, Schlesien und entferntern Provinzen strömten ganze Haufen gläubiger Seelen zu ihm; er hatte die lezten Tage nichts anders zu thun, als den ganzen Tag Beichte zu sitzen, und bestieg endlich am 3ten Oktober die Kanzel, um so mit seinen Zuhörern den jüngsten Tag abzuwarten. Aber die Stunde und der Vormittag vergiengen, und die leeren Magen erinnerten die Gläubigen, daß sie noch lebten, so wie die leeren Häuser und Scheunen ihnen sagten, daß sie zu leichtgläubig gewesen. Sie rissen den guten frommen Mann von der Kanzel, banden ihn, schleppten ihn so nach Wittenberg und fiengen den gerechtesten Prozeß um Schadloshaltung, der je geführt worden, gegen ihn an. Nur D. Luther besänftigte noch die aufgebrachten Gemüther, und der beschämte Rechner bekam eine Dorfpfarre nahe bey Königsberg in Preußen.

59.

59.

In dem Magdeburgischen Dorfe W** lebte ein Schenkwirth, Namens H—stedt, der durch seine lustigen Schwänke in der Gegend umher bekannt ist, und deshalb im Scherz von den Bauern Schelmstedt genannt wird. Ein Freysaß zu D**, Namens L** hatte viel von diesem drolligen Manne gehört, und nahm sichs vor, das nächstemal, wenn er in die Gegend von W** käme, bey ihm einzukehren, und den spashaften Mann persönlich kennen zu lernen. Die Gelegenheit fügte es, daß er bald (im Sommer 1783) in der Gegend von W* zu thun hatte, da er denn auf der Rückreise einen kleinen Umweg über W** nahm, und auch so glücklich war, den Schenkwirth H—stedt beym Eintritt auf der Hausflur anzutreffen. H—stedt kannte den Freybauer L**, ohne daß dieser es wußte, ließ sich aber nichts merken, sondern nannte ihn Herr Amtmann, und that, als wenn er ihn für den Amtmann F** aus D—leben hielte. L** ließ ihn gern in dem vermeyntlichen Irrthum, weil es ihm schmeichelte, für einen Amtmann gehalten zu werden, ließ sich sodann in die Schenkstube komplimentiren, und forderte ein Glas Bier, worauf folgendes Gespräch begann:

Sag er mir doch, Herr Wirth, heißt er denn H—stedt oder Schelmstedt?

Zu dienen, Herr Amtmann, eigentlich H—stedt.

Aber ists denn wahr, daß er so allerhand Spas machen kann? Ich wäre doch neugierig, von ihm auch einmal was zu sehen, gehört hab ich schon genug von ihm.

Daß ich nicht wüßte, Herr Amtmann! ich habe wol meinen Gästen manchmal ein bißgen was vorerzählt, daß das Bier brav abgieng, aber das Spasmachen vergeht einem heutzutage wol, da dankt man Gott, wenn man das Leben hat.

Indessen hatte L** sein Glas ausgetrunken, forderte noch ein Glas Schnaps, und machte sich reisefertig. Um aber doch nicht ganz vergebens gekommen zu seyn, wandte er nochmals alle seine Beredsamkeit an, um den Wirth zu einem lustigen Schwank zu bewegen, und versicherte, daß es ihm dabey auf einen Scheffel Hafer nicht ankommen sollte.

H—stedt versicherte hoch und theuer, daß er seit langen Jahren keinen Spas mehr gemacht habe; weil aber jener gar nicht nachließ, so sagte er endlich: Ich wüßte in der That nicht, Herr Amtmann! was ich Ihnen erzählen sollte. Zwar habe ich vergangene Nacht einen ganz sonderbaren Traum gehabt, den ich auch noch diesen Morgen meiner Frau erzählt habe. Wenn Ihnen damit gedient ist, so hören Sie zu: Mir träumte, ich wäre gestorben und in die Hölle gekommen, wo es ganz entsetzlich heiß war, so heiß, daß ich meine Pudelmütze nicht aufbehalten konnte, und den Teufel um Erlaubnis bat, solche ein wenig ablegen zu dürfen. Der Teufel, der den Gastwirthen immer etwas gewogen ist, ließ auch solches geschehen. Als ich aber meine Mütze an einen Nagel in der Wand hängen wollte, hielt er mich zurück und sagte: Nein, der muß ledig bleiben,

ben, denn in drey Tagen kommt ein dicker Freybauer, der seinen Hut dran hängen soll. Ich schmiß also meine Mütze, weil sonst kein Platz war, an die Erde, und wollte mich in einen großen Lehnstuhl setzen, der in der Ecke stand. Der Teufel schob mich aber heftig zurück und sagte: Der Lehnstuhl ist schon besezt, denn in drey Tagen kömmt der Freybauer L** von D**, für den ist er hingestellt, und darüber wachte ich auf.

L** fieng hierbey am ganzen Leibe an zu zittern, fragte mit bebender Stimme, wie viel er schuldig sey, bezahlte die Zeche, und war kaum zu Hause angekommen, als er in ein hitziges Fieber fiel. Drey Tage phantasirte er von H—stedt, Teufel und Hölle, und am vierten war er todt.

60.

In der Soester Börde ist ein groser Bauer dem Dominikanerkloster in Soest eigen. Seine jährliche Prästazion besteht darin, daß er ein einziges Ey auf einem ledigen mit vier Pferden bespannten Wagen laden und nach den Kloster fahren muß. Er hat sich öfters erboten, jährlich ein Dutzend Eyer zu geben, wenn er sie nur in einem Korbe hintragen, oder zu dem Ey noch etwas anders aufladen dürfte, damit es sich wenigstens der Fuhre verlohne: aber noch bis izt haben die Herren Patres sehr genau auf diese Dienstbarkeit gehalten.

61.

In eben dieser Börde liegt ein Nonnenkloster; Welfern ist sein Name. Dies Kloster feyert jährlich den zweyten Pfingstfeyertag, welcher vielleicht der Stiftungstag ist, auf eine besondere Weise. Der Magistrat und Honorazioren der Stadt Soest werden zu dieser Feyer eingeladen, und finden sich auch zeitig dazu ein. Nach beendigtem Gottesdienst steigt der Stadtsekretair zu Pferde, reitet dreymal um den Bezirk des Klosters unter Pauken und Trompetenschall, und ruft wiederholentlich aus: daß sich niemand den Gränzen des Klosters mit feindseeligen Absichten nahen solle, weil es von der Stadt Soest in Schutz und Schirm genommen sey. — Zur Belohnung erhält er alsdann einige lederne Riemen, welche in alten Zeiten statt der Schnallen zum Zubinden der Schuhe dienten. Hierauf wird zur Tafel geladen. Diese steht unter einem Schuppen und ist servirt. Die Priorin nimmt die obere Stelle ein, dann folgen die Nonnen, und diesen die übrige zahlreiche Gesellschaft nach Stand und Würden. Gleich nach der Suppe wird eine hölzerne Schleifkanne mit Bier präsentirt, die mit Stroh umwunden und überall mit frischen Kuhfladen daumendick beschmiert ist; nur der Handgrif und so viel Rand, als der Mund zum Anlegen erfodert, ist davon frey. Die Priorin trinkt auf des Klosters und der Gesellschaft Wohlergehen aus diesem palsamirten Geschirr zuerst, dann müssen die Nonnen und die übrige Gesellschaft dies auch thun. Bis zum Musikanten und Aufwärter muß ein jeder, bey Strafe, vom Tische gewießen zu wer-

den

den, diesen Trunk verrichten. Hierauf werden Gläser Wein und Bier in Menge aufgetischt, und für manchen wird dieser Tag der lustigste im ganzen Jahre.

62.

In einer bekannten großen Stadt lag in einer Gaße, die meistens von Juden bewoht wird, ein todter Hund. Ein vorübergehender muthwilliger Christenjunge zeigte ihn einem alten ehrbaren Juden mit dem Zusatze: Sieh, Jude, da liegt dein Bruder! Gar nicht entrüstet über die Ungezogenheit des Buben, stand der Jude still, zog gelassen seine Brille heraus, sezte sie auf, und besah den Hund ganz genau. Nein, Christ, sagte er endlich, es ist nicht mein, sondern dein Bruder, er ist nicht beschnitten.

63.

Ein junger süßer Herr, der von feinen Pomaden duftete, und sehr weibisch und buntschäkkig gekleidet war, führte seine Braut zum Traualtar, die ebenfalls nach dem kokettesten Modegebrauch gepuzt war. — Der geistliche untersuchte eine Weile ganz unentschlossen dies Paar. Kinder! sagte er endlich, ehe ich das Conjungo über euch spreche, müßt ihr mir doch aufrichtig sagen, wer von euch beyden die Braut ist, daß ich hier nicht etwa ein qui pro quo mache.

64.

Ein Jacobinermönch predigte sehr eifrig von der christlichen Liebe, und daß es eine Pflicht sey, seinem Feind zu vergeben: wer thut dies aber heutiges Tages? — Ich, rief eine Frau, ich will meines **Mannes Mörder** gerne vergeben. Da sie von ihrer Nachbarin gefragt ward, wie sie das verstünde, da ihr Mann doch noch am Leben wäre? so antwortete sie: **Ich** meyne diejenigen **Mörder**, die meinen **Mann** künftig todtschlagen könnten.

65.

Als Lorenz Calsi im Jahr 1361 zum Doge in Venedig erwählt wurde, zeigte sein Vater, welcher noch am Leben war; bey dieser Gelegenheit eine besondere Schwachheit des Geistes. Dieser alte Mann glaubte, daß er zu sehr über seinen Sohn sey, nur in seiner Gegenwart den Huth abzunehmen. Da er dieses nun nicht Umgang haben konnte, wenn er nicht die Ehrerbietung aus den Augen setzen wollte, die er dem Oberhaupte des Staates schuldig war, so kam er auf den Einfall, beständig mit bloßem Kopfe zu gehen. Diese Thorheit eines sonst verehrungswürdigen Mannes machte keinen Eindruck bey den edlen Venizianern, als daß sie darüber lachten. Der Doge aber, dem es leid that, daß sein Vater durch diesen abentheuerlichen Stolz sich zum Gelächter machte, kam auf den Einfall, ein Kreuz auf seine Mütze setzen zu lassen. Der ehrliche Alte trug nun kein Bedenken mehr, seinen Huth

wieder

wieder aufzusetzen, und wenn er seinen Sohn begegnete, nahm er ihn ab, indem er dabey sagte Ich nehme den Hut vor dem Kreuze ab, und nicht vor meinem Sohne; denn da ich ihm das Leben gegeben gegeben habe, muß er unter mir stehen. —

66.

Ein armer Mensch, welcher durch eine Stadt reisete, gieng in das Haus eines reichen Mannes, und bat um ein Reisegeld. Man fragte ihn, wer er wäre? Er gab zur Antwort: Ich bin ein armseliger Musikant. — Da der Herr das hörte: ließ er ihn herein kommen, und mit sich speisen, denn er war ein großer Liebhaber der Musik, und hatte sie allen seinen Kindern lernen lassen. Nach dem Essen ließ er sie ihre Noten herbeyholen, und theilte die Stimmen unter sie aus, gab auch dem Fremden eine davon. Die Kinder fiengen an zu singen, und da der Herr des Hauses nichts von dem Fremden hörte, glaubte er, daß er etwa eine Weile zuhören wollte. Als aber dieses Stillschweigen immer fortdauerte, sagte er endlich zu ihm: Singet ihr nicht? Nein, mein Herr, war die Antwort. Und warum nicht? war die Frage. — Weil ich nichts davon verstehe, war die zwote Antwort, habe ich Ihnen denn nicht gesagt: daß ich ein armseliger Musikant sey? Ich bin in der That ein so armseliger Musikant, das ich nicht daß geringste davon verstehe.

67.

Eine junge Frau hatte nicht viel von der Haushaltung vergessen, denn sie konnte nichts kochen, sie mußte denn einen Zeddel haben, wie sie es machen sollte. Einsmalen sollte sie Fleisch kochen, that es erstlich ins Wasser, und sezte es zum Feuer. Unterdessen kam der Hund, und nahm das Fleisch aus dem Topfe. Die Magd sahe es, und rief: Frau! der Hund hat das Fleisch aus dem Topfe geholt und läuft damit fort. Das hat keine Noth, sagte sie, er wird es wohl wieder bringen, er weis es nicht zu kochen, denn er hat keinen Zeddel davon.

68.

Als ein paar Eheleute die erste Nacht im Bette zusammen kamen, sprach der Mann zu seiner Liebsten: Schäzchen! ich habe eine Tochter, die nun ein Jahr alt ist; ich habe sie sehr lieb, und wollte, daß du sie auch lieb und werth hieltest. Die junge Frau gab ihm zur Antwort: Ich habe einen Jungen etwa von anderthalb Jahren; wenn sie nun beyde zu Jahren kommen, können wir zwischen ihnen eine Heyrath machen. Der Mann ward darüber sehr ungeduldig, und sagte es des Morgens ihrem Vater, indem er sprach: Eure Tochter hat mich betrogen; denn sie hat ein Kind, ich mag sie nicht behalten. — Der Vater antwortete: Sie mag es wol nur zum Spas gesagt haben. — Nein, fuhr der Schwiegersohn

gersohn fort, sie hat es in allem Ernste gesagt. Der Vater versezte: Ich weiß einen Rath, ich will die Mutter zu ihr schicken, die soll sie fragen, und wir wollen hinter der Thür stehen und hören, was sie saget. Dies gieng der Schwiegersohn ein, und es geschah. Die Mutter gieng zu der Tochter, und fragte, ob sie solches im Scherze oder im Ernste zu ihrem Manne gesagt hätte, und ob es wahr sey, daß sie einen Jungen von anderthalb Jahren habe. Die Tochter antwortete: ich habe es im rechten Ernste gesagt, und es ist auch die Wahrheit. — Hast du eins gehabt, so hast du eins gehabt, fuhr die Mutter fort, warum hast du es aber deinem Manne gesagt? — Die Tochter antwortete: Hat er mir doch auch das Seine gesagt — Du Närrin, erwiederte die Mutter im strafenden Tone: ich hatte wol drey Kinder gehabt, ehe ich deinen Vater kriegte, und habe es ihm mein Lebetage nicht gesagt. — Die, welche hinter der Thür standen, hörten das alles mit Verwunderung an. — Der Vater sprach: Was wollen wir machen, wir müssen uns gedulden, es scheinet wol, man kann keine Tochter so erhalten, wie sie von der Mutter gekommen ist.

69.

Ein Mann, der seine Frau alle Tage schlug, hatte einst Gäste. Da sie zu Tische gehen wollten, und die Frau den Prügel schon gewohnt war, fragte sie: Wie ist es heute, schlagen wir uns vor oder nach dem Essen? Der Mann schämte sich und schlug sie hernach nicht mehr.

70.

Ein Pfarrer in Hessen hatte einen Hammel, welchen er so gewöhnt hatte, daß er ihm allenthalben auch in die Kirche nachgieng, und vor der Kanzel, wenn er predigte, stille lag. Einsmals begab es sich, daß ein Schneider auf die Predigt nicht merkte, einschlief und im Schlafe mit dem Kopfe wackelte und vorwärts nickte. Wie der Hammel das sahe, meynte er, der Schneider wolle mit ihm stoßen; stand daher auf und stieß mit seinem Kopfe den Schneider dermaßen vor den Kopf, daß er vom Stuhle fiel. Der Schneider beklagte sich dessen überlaut, und sprach zu seinem Nachbar: Was Teufel schlägst du mich? habe ich dir doch nichts gethan. — Allein statt der Antwort wies ihm dieser den Hammel, welcher ihm den Stoß gegeben hatte, und der Prediger redete ihn also an: Schläfert dich noch? Siehe, so muß man dir den Schlaf vertreiben.

71.

Chambonniere war angenehm von Umgang, und wohlgemacht von Person, aber erstaunlich eitel; er spielte gar zu gern den großen Herrn, wozu es ihm aber an Mitteln fehlte. Zwey elende Rosse schleppten seinen Wagen, und hinten drauf hatte er einen Pagen in Effigie befestigen lassen, der mit Heu ausgestopft war. Als er sich eines Tages mit seiner Kutsche in Corso befand, wo die Wagen in einer Reihe langsam hintereinander herfuhren, witterten die Pferde der Karosse, welche der seinigen folgte, das Heu, und fiengen

an

an den Pagen bey den Beinen zu fassen. Ein Vorübergehender wurde es gewahr, und rief dem Kutscher zu: Gebt auf eure Pferde Acht, sie fressen den Pagen des gnädigen Herrn.

72.

Ein Geiziger hieng sich auf, weil er um eine ansehnliche Summe betrogen worden. Der Bediente schnitt den Strick entzwey, und rettete ihn. Als dieser aus seinem Dienst gieng, zog er ihm einige Groschen für den Strick ab. Denn, sagte er, er war noch neu. du hättest den Knoten hübsch aufknüpfen können.

73.

Ein venetianischer Gesandte besuchte zu Madrit den Herzog von Pastrana. Der Herzog hatte einen sehr schönen Falken, den der Gesandte sehr bewunderte. Der Herzog war so artig, ihm damit ein Geschenk zu machen. Einige Tage darauf machte er ihm den Gegenbesuch, und erkundigte sich auch nach seinem Falken. Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden, war die Antwort, er hat recht gut geschmeckt, aber nicht wahr, das Fleisch ist doch beynahe zu hart?

74.

Einem Bauer wurde von dem Geistlichen seines Dorfs vorgehalten, er komme zwar fleißig

in die Kirche, führte aber dennoch einen sehr schlechten Lebenswandel. Kann man es sich von einem Bauer wol vorstellen, daß er dem Geistlichen folgendes Dilemma vorgeleget? Entweder ist Ihre Predigt zu unkräftig, auf mein Herz zu wirken, oder mein Herz ist zu versteinert, um die guten Lehren annehmen zu können. Also, einer von uns kann aus der Kirche bleiben. Da Sie nun nicht herausbleiben, so werde ich es thun.

75.

Nach der Schlacht bey Rosbach verfolgte ein Chor preusischer Husaren die fliehenden Franzosen. Es ward Nacht und sie des Nachsetzens müde. Kinder! sagte ihr Offizier zu ihnen: Ihr habt heute gnug gethan. Es ist kalt, hier ist ein Gehölz. Sattelt ab, machet Feuer, kocht euch etwas, und eßt und trinkt, morgen wollen wir weiter. — Die Husaren bedienten sich der Erlaubnis, und kaum war eine Viertelstunde vergangen, so lagen sie schon alle um einem Feuer. Sie hatten noch nicht lange gelegen, so hörten sie mit einemmale etwas von einem Baume fallen. Sie sprangen zum Theil auf und zogen den Säbel; aber die Mühe war unnöthig, denn am Ende war es weiter nichts, als ein Franzose, der sich auf einem Baum geflüchtet hatte, und jezt wegen der schon ziemlich empfindlichen Kälte nicht länger darauf aushalten konnte. Er lag im Augenblick auf den Knien und bat in voller Todesangst um sein Leben. Die Preusen waren zu mensch-

menschlich, einen wehrlosen armen Teufel übel zu behandeln; sie nahmen ihn also mit sich an ihr Feuer, und gaben ihm zu essen und zu trinken.

Ein anderer Franzose, den die Furcht ebenfalls auf einen Baum getrieben hatte, fiel bald darauf auch herunter, und ward gerade so aufgenommen und behandelt, wie der erste. Dies machte einem Offizier Lust, auch von seinem Baume herunter zu kommen, zumal da er wegen grösserer Weichlichkeit es oben noch weit weniger aushalten konnte, als seine Soldaten. Ihm wiederfuhr eben so wenig etwas Böses, als den beyden ersten. Indessen mußte der preußische Offizier doch lachen, daß immer so einer nach dem andern ankam. Er fragte den zulezt angekommenen Franzosen: Wie in aller Welt kommen Sie denn aber alle auf die Bäume, meine Herren? Ach! laß sik nur schütteln der Bäum, mein ganzer Compagnie siz drauf.

76.

Es war einmal ein Bauer, der in einem Walde von zwey Räubern geplündert wurde, die ihm sein Geld abnahmen, womit er zu Jahrmarkte gehen wollte. Als er da saß, und seinen Verlust beweinte, kam ein Mohr aus der Stadt, den sich ein vornehmer Herr hielt, und ihn über Feld schicken wollte.

Ein junger Mensch, wie ein Hirsch auf den Füßen, daß ihn kein Pferd einholen konnte. Kaum hatte dieser vernommen, was dem Bauer begegnet war, nnd daß die Diebe noch nicht gar weit seyn könnten, so zog er sich nackend aus, und sezte ihnen im vollen Sprunge nach. Als er sie von ferne sah, brüllte er sie auf eine gräßliche Art an:

"Wo ihr nicht den Augenblick das gestohlne Geld da auf der Stelle hinlegt, so hole ich euch bey lebendigem Leibe, und schleppe euch in die unterste Hölle, wo ihr lichterloh brennen sollt."

Als diese sich umsahen und den Schwarzen erblickten — die gräßliche Stimme — vom Holen bey lebendigem Leibe — von Brennen in der Hölle hörten, erschracken sie dergestalt, daß sie nicht anders meynten: es sey der Böse in eigner hoher Person; denn anders als schwarz stellen sich die abergläubischen Leute den Teufel nicht vor. Gleich leerten sie ihre Taschen aus, warfen alles hin, und machten, daß sie fortkamen. — Der Schwarze nahm es, und brachte es dem Bauer wieder. Da waren es noch einige 30 Thaler mehr, als sie ihm abgenommen hatten. Aus Dankbarkeit wollte sie ihm der Bauer geben; der großmüthige Teufel aber wollte sie nicht nehmen, sondern war zufrieden, daß er den Teufel so gut agirt, und dem Bauer wieder zu seinem gestohlnen Gelde hatte verhelfen können.

77.

Der Bruder des Marschalls von Brisac war der Marschall von Cosse der sehr brav im Kriege war, allein nicht die Fähigkeiten seines Bruders besaß. Er zog die Vergnügungen der Tafel, der Liebe vor, daher man ihn auch den Bouteillenmarschall nennte. Er war eine Zeitlang an der Spitze der Finanzen: wir finden aber nicht in der Geschichte, daß er einige dem Staat nüzliche Einrichtung machte. Indessen verbesserte er seine Glücksumstände, wie aus folgender Anekdote erhellet. Seine Gemahlin aus dem Hause Puy Graffier in Poitou war auf dem Lande erzogen und nie bey Hofe gewesen, da sie wegen ihrer Einfalt sich ganz und gar nicht dahin schickte: jedoch wohnte sie mit ihrem Gemahl zu Paris. Eines Tages, da er von der Gicht sehr geplagt wurde und nicht ausgehen konnte, besuchte ihn die Königin wegen gewisser Angelegenheiten. Die Frau Oberintendantin empfieng den Besuch mit alle den Höflichkeitsbezeugungen, womit sie Land Damen zu bekomplimentiren gewohnt war. Unter andern sagte sie zur Königinn: Glauben Sie gewiß, Madame, daß sowohl mein Mann als ich Ihnen sehr ergeben sind, denn wir sind Ihnen viel Verbindlichkeit schuldig, besonders da Sie uns den guten Posten der Oberdirection der Finanzen gegeben haben, der unsern häuslichen Umständen wieder aufgeholfen hat, da wir ausserdem ruinirt gewesen wären. Ja, Madame, wir waren mehr als 100000 Thaler schuldig; allein da es kaum ein Jahr ist, daß wir diese Stelle haben; so sind doch alle unsere Schulden bezahlt,

und wir haben noch überdem 100, 000 Thaler bereit liegen um ein schönes Landgut zu kaufen." Die Königinn lächelte über diese Vertraulichkeit, die den Marschall fast wütend machte, der auch sogleich seiner Frau, unter dem Vorwand, daß er mit der Königinn allein zu reden hätte, sich zu entfernen befahl.

78.

Salvoison machte als Gouverneur von Verne einen sinnreichen Entwurf, sich der Stadt Casal zu bemächtigen, und führte ihn auch sehr glücklich aus. Er stellte sich krank und ließ aussprengen, daß er gezwungen sey, das Bette zu hüten. Diese Neuigkeit kam bald nach Casel und man unterhielt sich noch davon, als ein Trompeter mit einem Schreiben des Gouverneurs von ferne anlangte, in welchem er den Commendanten von Casal ersuchte ihm 2 seiner Aerzte zu schicken die in grossen Ruf stunden, um mit den seinigen über seine Krankheit zu berathschlagen. Der Commandant, dem dieses Zutrauen sehr gefiel, und der sich freute von der großen Thätigkeit des Salvoison vor der Hand nichts befürchten zu dürfen ließ, sogleich die beyden Aerzte abreisen. Sie kamen erst sehr spät zu Verne an; man erwartete sie aber, und die Thore wurden geöfnet; allein es wurde ihnen gesagt, daß der Gouverneur schlief, sie könnten ihn daher nicht eher als den nächsten Morgen sehen. Indessen wurden sie sehr wohl bewirthet. Nach einem köstlichen Nachtmahl legten sie sich zur Ruhe, mit dem

Ende

Endschluß, die Krankheit des Gouverneurs zum Besten ihres Vaterlandes nach Möglichkeit zu verlängern. In dieser Nacht aber ließ Salvoison die Thore öfnen, und marschirte mit seiner Garnison nach Casal ganz in der Stille. Mit anbrechendem Tage war er unter den Mauern der Festung, die denn auch in der größten Geschwindigkeit erstiegen wurden; so daß die Feinde von Salvoison selbst hörten, daß er sich sehr wohl befand. Er erhielt zur Belohnung für diese That das Gouvernement von Casel mit Beybehaltung seines vorigen.

79.

Ebenderselbe erhielt einsmal einen Brief von einer Dame aus Mayland, die jung, schön, voller Verstand und Empfindung war, allein ein wenig romanhaft dachte. Sie schrieb ihm, daß es ihr sehr angenehm seyn würde, mit einem so braven Mann Bekanntschaft zu machen, und daß sie blos seinen Paß erwarte, um sich nach Casal zu begeben. Der Paß wurde sehr geschwinde ausgefertigt, und die Dame kam; Man wieß ihr ein schönes Haus zur Wohnung an; sie sahe den Gouverneur, brachte 8 Tage bey ihm zu, und kehrte nachher sehr vergnügt nach Mayland zurück. Auf diese Weise wurde die alte Geschichte der Talestris, Königin der Amazonen erneuert, die, wie bekannt, zu Alexander dem Grossen reisete, um durch seine Thätigkeit sich eine Race von Heldinnen zu verschaffen.

80.

Ein starker Trinker lag auf dem Todtenbette; bey ihm saß ein Geistlicher und erinnerte ihn, daß es izt Zeit sey, sich mit seinem ärgsten Feinde zu versöhnen. Der Kranke richtete sich eiligst auf und rief seinen Bedienten und sagte: Geschwind, bringt mir ein Glas Wasser.

81.

Ein Mann, dem nichts von statten gieng, was er unternahm, und wenn ers auch noch so sehr überlegt hatte, rief voller Verzweiflung aus! Wäre ich ein Hutmacher geworden, so kämen ganz gewiß alle Kinder ohne Kopf auf die Welt.

82.

Es heyrathete jemand sein Dienstmädchen. Der Prediger, der die Trauung verrichten sollte, war darüber unwillig, daß er nicht lieber eine von seinen Töchtern genommen, da er doch in seinem Hause so lange aus und eingegangen war; er nahm also zur Traurede folgende Worte: Denn er hat seine elende Magd angesehen.

83.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts machte sich in Berlin ein Rathsverwandter Namens

Schön-

Schönbrunn durch manche witzige Antwort bekannt: Als die Doppelgroschen zuerst aufkamen, fragte ein Goldschmidt, woher es käme, daß dies Geld so bald roth geworden wäre, Schönbrunn antwortete, es schämt sich, daß es so arm an Silber ist.

84.

Ein armer Westphälinger gieng vor einigen Jahren nach Holland, und erwarb sich dort in kurzer Zeit so viel, daß er wie andre seines gleichen, aus einen mit Silber beschlagnen Pfeifenkopfe rauchen konnte, und nicht allein ein seidenes Halstuch, sondern auch ein paar große silberne Knöpfe in seinem Wamse trug. Die Leute, bey denen er arbeitete, liebten ihn, und vermehrten ihm seinen Lohn in der Maaße, daß er, als seine andern Landsleute, ihrer Gewohnheit nach heimgiengen, den Winter über zu bleiben versprach. Kaum aber waren acht Tage verflossen, so überfiel ihm eine solche Sehnsucht nach seinem Dorfe, daß er ganz unmuthig, und zulezt gar krank darüber ward. Er sprach von nichts, als seinen lieben Eltern und Freunden! die Heiden, worauf er geboren war, kamen ihn so reizend, und der Nebel in Holland so stinkend vor, daß er durchaus seinen Dienst verlassen, und in die elterliche Hütte zurückkehren wollte. Als ihm aber sein Herr hierin nicht zu Willen seyn konnte; und der Arzt, welcher indeß dazu berufen war, erklärte, daß ihn nichts als die Rückreise in seine Heimath herstellen würde; so blieb dem Herrn, wenn er sich nicht mit dem Begräbnißkosten beladen wollte, kein andrer Weg übrig, als ihn heimzuschicken; und von dem Augenblicke an,

da den Kranken diese frohe Nachricht verkündiget wurde, erholte er sich dergestalt, daß er in wenig Tagen seine Reise antreten wollte. Gott sey ewig Lob und Dank, morgen reise ich in mein geliebtes Vaterland, sagte er mit der reinsten Andacht zu sich selbst, als sein Herr hereinkam und ihm die Rechnung von den Unkosten seiner Krankheit, und was er bey ihm, ohne zu arbeiten verzehret hätte, vorsagte. Hier fügte er hinzu, diese Knöpfe will ich dafür zum Unterpfande behalten, und nun könnt ihr in Gottes Namen reisen, wenn es euch gefällt. In Ewigkeit nicht, erwiederte der junge Mann, nachdem er sich aus seiner ersten Bestürzung erholt hatte; ich befinde mich izt so gut, daß ich euch gar nicht zu verlassen, und morgen, anstatt die Reise anzutreten, eure Arbeit wieder anzufangen gedenke. Er that es auch wirklich, und blieb so lange gesund, bis er nicht allein seine Rechnung getilget, und seine Schnallen, seinen Pfeifenkopf und seine Knöpfe zurückerhalten, sondern sich noch ein spanisches mit Silber beschlagnes Rohr, und eine große silberne Schnupftobaksdose erworben hatte. Nun hielt ihn auch nichts ab, in sein Dorf zurück zu kehren, und dort mit seinen herrlichen Sachen zu glänzen.

85.

Die Schildbürger richteten auf ihrem Markt eine Sonnenuhr mit schön vergoldeten Ziffern auf. Einige Rathsglieder äußerten Besorgnis, daß der Regen dem Meisterstück Schaden zufügen möchte. Es ward darauf vom Magistrat beschlossen: Die Sonnenuhr durch ein breites Breterdach vor dem Regen zu schützen.

86.

86.

Einen hohen und gewiß seltenen Grad der Bescheidenheit bewies der Herr Professor Kreuzfeld in Königsberg, da er den zweyten Theil der bey Weygand herausgekommenen besten prosaischen Aufsätze der Deutschen, deren erster seinen Beyfall erhalten hatte, dem Buchhändler wieder zurückschickte, und seinem Freunde auf die Frage nach der Ursache dazu antwortete: Ach ich vermisse die gute Auswahl in diesem Theile, man hat sogar einen Aufsatz von mir eingerückt.

87.

Als der wirklich große verdienstvolle Bürgermeister Lipstorp, ein Freund Hagedorns, gestorben war, kam Dreier mit der traurigen Nachricht aufs Kaffeehaus, um sie Hrn. von Hagedorn zu überbringen. Nachdem er seine Bothschaft ausgerichtet hatte, sezte er hinzu: Ich habe auch schon Verse auf diesen Todesfall gemacht. Nun, lassen Sie einmal hören, sagte Hagedorn. Dreier rezitirte darauf diese Zeilen:

Der große Lipstorp stirbt! o! möcht' bey seinem Sterben
Der Rath die Wissenschaft, ich seine Wittwe erben.

Hagedorn versezte hierauf sogleich:

Bey unsers Lipstorps Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Thor, zu viel!

88.

88.

Es ist bekannt, daß in England nur diejenigen Verbrecher vom Galgen losgeschnitten werden, welche keinen Mord begangen haben. Einer der Unglücklichen, welche verurtheilt waren, in Ketten aufgehangen zu werden, mußte sich dieselben durch einen Schmidt anmessen lassen. Er forderte bey diesem ernsthaften Geschäfte einen Krug Porter, (ein starkes englisches Bier), und versezte auf die Erinnerung eines Mitgefangenen: ob ihn jezt durste? Das nicht, allein ich habe noch jedesmal meinen Schneider, wenn er mir ein Kleid angemessen, mit einem Trunk bewirthet, und ich will das leztemal nicht von dieser Gewohnheit abgehen.

89.

Der berühmte Dichter und Schauspieler Foote gieng eines Abends spät nach Hause. In einer engen Gasse stürzte ein Mensch neben ihm hin, der aus einem Fenster im dritten Stockwerk herausgeworfen wurde, doch ohne Schaden zu nehmen. Der erschrockene Foote hob den Menschen auf, und erkannte in seiner Person einen Freund, dem er seine heftige Leidenschaft fürs Spiel oft auszureden gesucht hatte. Willkommen, Freund, sagte Foote, aber woher so eilig? Ein unglücklicher Handel beym Spiel. — Wieder beym Spiel? versezte Foote, indem er auf das Fenster wies, habe ichs Ihnen nicht immer abgerathen so hoch zu spielen?

90.

Das Dorf Dürweitschen hat nicht mehr als 12 Einwohner. Man kann also leicht errathen, daß die Pfarreinnahme sehr gering ist. Der Pastor Michaelis, Vater von 11 Kindern, hatte schon oft in Dresden um einen andern Pfarrdienst angehalten, war aber nicht erhört worden. Jezt sollte er den Neujahrszeddel einschicken, welcher denn auch ans Consistorium gelangte. Derselbe klang nun kläglich genug, und bewog endlich die Consistorialen, seine Bitte zu erhören, und ihn zum Pfarrer zu Nauden im Churkreise zu ernennen, wo er noch lebt. Hier ist der von ihm eingesandte Neujahrszeddel:

Getauft war meins,
Gestorben keins,
Getraut ein Paar,
das des Schulmeisters Tochter war.

NB. Von seinen Kindtaufen hat er nichts gelößt. Für die Trauung des Schulmeisters Tochter hat er auch keine Bezahlung nehmen müssen, denn zwischen dem Pfarrer und Schulmeister heißt es: Clericus Clericum non decimat.

91.

Ein Däne, und zwar wohl nicht einer der aufgeklärtesten, speißte in Paris mit einigen Franzosen. Das Gespräch kam auf die Ritterorden, und also auch auf dem vom H. Geist, als den ersten in

in Frankreich; man frug den Dänen, welches in seinem Lande der erste Orden wäre? Er antwortete: Bey uns ist der Elephant der H. Geist.

92.

Ein junger sehr einfältiger Mensch wollte sich mahlen lassen, weil er aber besorgte, daß die Eltern der jungen Person, welcher er sein Bildniß bestimmte, ihm das Haus verbieten möchten, wenn sie etwa das Portrait in den Händen seiner Geliebten anträfen, empfal dem Künstler aufs sorgfältigste, das Gemälde so einzurichten, daß er unkenntlich bliebe.

93.

Heinrich IV. bat einen Geistlichen, um ihn für geleistete Dienste zu belohnen, zwey Geldbörsen an; in der einen hatte man Goldstücke, in der andern falsche Münze hineingeworfen. Wähle einmal, sprach der Monarch, wir wollen doch sehen, ob du klug bist. Der Probst nahm den Beutel mit Bleygeld, worauf der König sich des Lachens nicht enthalten konnte. Sire! thun Sie nicht dasselbige, (erwiederte der Geistliche), ohne aus der Fassung zu kommen) wenn Ew. Majestät sich einen Günstling wählen!

94.

Kaiser Karl V. kommandirte eines Tages seine Armee. Er trug damals einen Huth von

dem

dem ersten verfertigten Sammet. Da es stark zu regnen anfieng, so nahm er ihn unter seinen Mantel und kommandirte, um den Huth zu schonen, im bloßen Kopfe. Heut zu Tage tragen unsre Kutscher sammetne Hosen, und lassen sie unbekümmert beregnen.

95.

Don Juan, König in Portugall, wollte seine Reiterei vermehren, und Pferde und Maulesel zum Kriege unterhalten lassen, deswegen machte er durch ein Edict bekannt, daß keiner auf einem Pferde oder Maulesel reiten sollte, der nicht im Stande wäre, zur Zeit des Krieges zu dienen. Die Priester und die Mönche beklagten sich, und unterstanden sich sogar, den König einer Irreligion zu beschuldigen, weil er sie auch in dem Edict mit begriffen hätte, und behaupteten, daß sie nicht verbunden wären, sich demselben zu unterwerfen, weil sie nicht ihm, sondern der Kirche unterthan wären. Diese Unterscheidung kam dem König eben so neu, als außerordentlich vor, und um ihnen das Ausschweifende ihres Satzes fühlen zu lassen, erklärte er, daß sie in dem Edikt nicht gemeint wären: aber er befahl sogleich allen Schmidten, daß sie weder die Pferde, noch die Maulesel der Geistlichen beschlagen sollten. Diese Verordnung betrachteten sie als noch ein größeres Unrecht; aber sie mußten gehorchen.

96.

Ein gewisser Mensch rühmte sich, daß er viel trinken könnte, ohne davon betrunken zu werden. Das ist nichts besonderes, sagte Aristippus, denn der Maulesel kanns auch.

97.

Diogenes sahe einsmals einen Knaben, der sich ungeziemend aufführte. Er gab hierauf dem Lehrer desselben einen Streich mit dem Stock, und sagte: Warum ziehest du den Knaben nicht besser?

98.

Bey dem Macedonischen Könige Philipp verklagten sich einmal zwey gleich große Bösewichter. Nachdem der König sie angehört hatte, that er den Ausspruch: Der eine sollte Macedonien verlassen, und der andere sollte ihn verfolgen. Er verwieß sie also beyde, weil beyde gleiche Strafe verdienten.

99.

Phocian sagte zu dem Leosthenes, einem Schüler des Demosthenes: Deine Reden, Jüngling, sind wie der Cypressenbaum, hoch und ausgebreitet, sie tragen aber keine Frucht.

100

Der Kaiser Adrian gieng gern mit Gelehrten um, und machte sich ein Vergnügen daraus, sich in Streitigkeiten mit ihnen einzulassen. Da er einmal etwas an einem Ausdrucke ausgesetzet, welchen der Weltweise Farorinus gebraucht hatte; so gab dieser bescheidentlich nach, ob er gleich aus guten Schriftstellern genugsamen Beweis für seinen Ausdruck hätte beybringen können. Und da dieses seinen Freunden seltsam vorkam, sagte Farorinus im Scherze: Glaubt ihr denn, daß ich mir einbilden werde, gelehrter zu seyn als einer, dem dreyßig Legionen zu Dienste stehen?

101.

Milo wurde auf Befehl des Pompejus der Ermordung des Clodius wegen verklagt. Cicero übernahm die Vertheidigung desselben, wurde aber durch die Gegenwart des Pompejus und der Soldaten um ihn her so sehr in Schrecken gesezt, daß er kaum den Mund aufthun konnte. Milo wurde also zur Landesverweisung verurtheilt. Er erwählte Marseilles zum Orte seines Aufenthalts, wohin ihm Cicero die Rede schickte, die er zu seiner Vertheidigung aufgesezt hatte. Es wird erzählt, daß Milo, da er dieselbe gelesen, ausgerufen habe: Es ist mein Glück, daß Cicero diese Rede nicht hat halten können; denn hätte er solches gethan, so hätte ich nicht so gute Fische zu essen bekommen, als ietzo.

102.

Diogenes pflegte oft zu den Bildsäulen zu gehen und sich was von ihnen auszubitten. Als man sich darüber verwunderte, sagte er: Das thue ich deswegen, damit ich mich gewöhne, auch dann gelassen zu bleiben, wenn mir von Menschen was abgeschlagen wird.

103.

Cato erhob öffentlich die Enthaltsamkeit, heimlich aber lebte er mit einer schönen Sklavin sehr vertraut. Um sich an seinem Sohne und an seiner Schwiegertochter zu rächen, weil sie dieser Sklavin verächtlich begegneten, heirathete er in seinem hohen Alter noch einmal; und als sein Sohn ihn fragte, wodurch er sich seinen Unwillen zugezogen habe, antwortete er: Ich habe mich keinesweges über dich zu beschweren; deine Aufführung ist so klüglich, daß ich beschlossen habe, noch mehrere so kluge Kinder, als du bist, zu zeugen.

104.

Pythagoras wurde gefragt, warum er seine Tochter mit einem seiner Feinde verheirathet habe. Darum, sagte er, weil ich ihm, meiner Meinung nach, nichts schlimmers thun konnte, als daß ich ihm eine Frau gab.

105.

Ein junger Mensch, Namens Careon, der ein großer Schwätzer war, meldete sich bey dem Redner Isokrates, um bey ihm in die Schule zu gehen. Dieser verlangte dafür von ihm noch einmal so viel, als von andern. Jener fragte ihn, warum er das thäte? Darum, versezte Isokrates, weil ich dich zwey schwere Dinge werde lehren müssen: nemlich einmal zu schweigen, und dann zu reden.

106.

Ein Abgesandter der Abderiten hielt beym Agis eine sehr lange und ermüdende Rede. Als er endlich aufhörte und den Agis fragte, was er seinen Landsleuten für eine Antwort bringen sollte; so sagte dieser: Berichte ihnen, daß ich die ganze Zeit hindurch, welche du nöthig gehabt zu reden, dir stillschweigend zugehört hätte.

107.

Ein Freund von Cato wurde einst des Morgens in große Bestürzung gesezt, indem er fand, daß seine Schuhe von den Mäusen angefressen waren. Er eilte sogleich zum Cato, und fragte ihn, was das wohl zu bedeuten habe? Gar nichts, versezte dieser, denn was ist das für ein Wunder, daß die Mäuse die Schuhe angefressen haben? Wenn die Schuhe sich an die Mäu-

se gemacht und die benagt hätten, das würde eher ein Wunder gewesen seyn.

108.

Arrian erzählte uns, daß, da die Olympischen Spiele zu Aegä gefeyert worden, Nachricht angekommen sey, daß die Bildsäule des Orpheus auf dem Berge Pieria schwitzte, welches den Wahrsagern und Zeichendeutern viel zu schaffen gemacht, und Alexander den Großen selbst beunruhigt habe. Aristander aber, welcher gleichsam der Calchas des Alexanders war, beruhigte das Gemüth des Königes durch folgende Erklärung. Laß dich dies nicht beunruhigen, o König. Das Schwitzen des Bildnisses bedeutet nichts weiter, als daß alle Arten von Dichter bey Beschreibung deiner großen Thaten arbeiten und schwitzen werden.

109.

Hermodotus, ein griechischer Dichter, gieng in seiner Schmeicheley gegen den Antigonus, König in Asien so weit, daß er ihn nicht nur zu einem Gott machte, sondern ihn auch den Absprößling der Sonne nannte. Der König war viel zu klug, als daß er sein Wohlgefallen darüber hätte bezeigen sollen. Ich weiß nicht, sagte er, wie es damit ist. So viel weiß ich wohl, daß derjenige, der meinen Nachtstul austrägt, niemals etwas von meinem himmlischen Ursprung gesagt hat.

110.

110.

Semiramis, eine Aßirische Königin, hatte auf ihr Grabmahl folgende Inschrift setzen lassen: Wenn es irgend einem Könige an Geld fehlen sollte, der eröfne dieses Monument, und nehme daraus so viel es ihm beliebt. Als Darius Babilon erobert hatte, so ließ er, nachdem er diese Inschrift gelesen, das Grabmal mit vieler Mühe öfnen, fand aber anstatt des Geldes, weiter nichts, als eine andere Schrift, welche also lautete: Wenn du nicht ein schlechter und unersättlicher geiziger Mensch wärest, so würdest du die Todten nicht beunruhigen.

111.

Dionysius nahm dem Jupiter Olympius seinen güldnen Mantel und gab ihm dafür einen wollenen; denn, sagte er, im Sommer ist der güldene zu schwer, und im Winter zu kalt.

112.

Hortensius, welcher vom Verres zur Belohnung, daß er ihn vertheidigte, einen silbernen Sphinx bekommen, sagte einsmals zum Cicero, da sich dieser in seiner Rede etwas dunkel ausgedruckt hatte: ich habe nicht gelernt Räthsel aufzulösen. Aber, versezte Cicero, du hast ja einen Sphinx in deinem Hause.

113.

Als Cicero einmal den Lentulus seinen Schwiegersohn, welcher sehr klein war, mit einen langen Degen gehen sah; sagte er: Wer hat denn meinen Schwiegersohn an den Degen gebunden?

114.

Philippus, König von Macedonien, wurde unter andern besonders auch deswegen gerühmt, daß er schön, beredt und ein guter Trinker sey. Demosthenes sagte, er fände hierinn nichts was einem König so besonders rühmlich sey, denn das erste hätte er mit den Weibern, das andere mit den Sophisten, und das dritte mit den Schwämmen gemein.

115.

Ein Mensch, der niemals verheyrathet gewesen war, gab sich viel Mühe den Epictet zu überreden, eine Frau zu nehmen, indem er ihn bewies, daß dieses für einen Philosophen gar nicht unanständig, sondern vielmehr billig und nothwendig sey. So gieb mir denn, sagte der Weltweise, eine von deinen Töchtern.

116.

Euripides machte den in Sicilien erschlagenen Atheniensern folgende Grabschrift: hier liegen

gen die tapfern Soldaten, welche die Sirakuser achtmal geschlagen, so oft die Götter neutral gewesen.

117.

Harpalus, einer von des Alexanders Befelshabern, hatte in verschiedenen Stücken seine Pflicht verabsäumt, und flohe daher aus Furcht vor dem Unwillen seines Fürsten, mit einem ungemein großen Schatze, den er aus der Beute von Asien zusammengescharret hatte, nach Athen. Demosthenes hielt anfänglich eine sehr hitzige Rede dawider, eine Person aufzunehmen die nicht viel besser als ein Dieb sey. Demohngeachtet ließ er sich nachher vom Harpalus durch ansehnliche Geschenke gewinnen. Und als er in die Versammlung berufen wurde, seine Meinung in Ansehung des Flüchtlings zu sagen, zeigte er seinen Hals, der rund umher mit Tüchern umwickelt war, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht im Stande sey zu reden. Worauf einige kluge Köpfe sagten: Der Redner hat eine silberne Bräune bekommen.

118.

Diogenes gieng einmal vor dem Hause eines Verschwenders vorbey. An der Thür hieng ein Zeddel, auf welchem bekannt gemacht wurde, daß dieses Haus zu verkaufen sey. Als Diogenes dies sahe, sagte er: Das habe ich lange gedacht, daß

der Mensch sich so lange betrinken werde, bis er einmal sein Haus ausspeyen würde.

119.

Aristippus wurde von jemanden gefragt, worin ein Gelehrter von einem Ungelehrten zu unterscheiden wäre. Schicke sie beyde nackend und blos zu unbekannten Leuten, antwortete er, so wirst du es sehen.

120.

Der Erbauer Roms, Romulus, war kein starker Weintrinker. Als er einsmals des Abends wo zu Gaste war, so trank er, weil er den folgenden Tag wichtige Geschäfte hatte, nur sehr sparsam. Seine Freunde sagten ihm hierauf: Wenn alle Leute so wenig tränken, so würde der Wein sehr wohlfeil werden. Nein, versezte er, desto theurer würde er werden, wenn nemlich jeder so viel tränke, als er wollte, so wie ich gethan habe.

121.

Gargo, die Tochter des Cleomenes, sahe, daß sich Aristagoras von einem seiner Bedienten die Schuhe anziehen ließ. Wie? sagte sie, indem sie sich zu ihrem Vater wandte, hat der Mann keine Hände?

122.

Archidamus bekam einsmals vom Dionisius sehr prächtige und kostbare Kleider für seine Töchter als ein Geschenk überschickt; er weigerte sich aber dieselben anzunehmen, indem er sagte: Er besorge, seine Töchter möchten ihm in diesem Staat häßlich vorkommen.

123.

Celsus schreibt vom Epictet, daß er, da ihm sein Herr, um ihn zu martern, den Schenkel stark gequetschet, sehr gelassen zu ihm gesagt habe: Du wirst mir den Schenkel zerbrechen: Und als dieses wirklich erfolget, habe er mit Lächeln gesagt: Hab ich dirs nicht gesagt, daß du mir den Schenkel zerbrechen würdest.

124.

Alcibiades fragte den Sokrates einstmal, warum er seine beyden Weiber nicht zum Hause hinaus jagte? Das thu ich deswegen nicht, erwiederte er, weil sie mich Gedult lehren.

125.

Asklepiades hatte durch einen Zufall sein Gesicht verloren, dieses schlug ihn so wenig nieder, daß er darüber scherzte. Indem ich meine Augen verloren, sagte er, hab ich ein großes Gut gewon-

gewonnen. Denn vorher gieng ich allein, nunmehr werd ich immer Gesellschaft haben.

126.

In einer gewissen Hauptstadt hatte der Landesfürst ein Sanitätscollegium errichtet, worinne alle Aerzte der Stadt und des Landes examinirt werden sollten. Da nun an dem Orte von einem alten wohl schon 80jährigen Doctor Medicinæ allerhand unglaubliche unsinnige Curen kund wurden, fand sich das Sanitätscollegium bewogen, ihn vorfordern zu lassen, weil er sich ohnehin jener landesherrlichen Anordnungen noch nicht gefüget. Als er aber auf wiederholte Citation nicht erschien, wurde er seines Ungehorsams und Widersezlichkeit wegen um 50 Thlr. Strafe verurtheilt und ihm deshalb ein Decret zugefertiget. Statt aber zu erscheinen oder die Strafe zu erlegen, schickte er seinen auch nicht allzuweltwitzigen Sohn in die Seßion der seines Vaters Aussenbleiben, und Unvermögen in folgenden Sermon vorstellte:

Sein Vater ließ die Herren Collegen schön grüßen und er ließ sie bitten, ihn mit fernern solchen Decreten und Zumuthungen zu verschonen. Da er nicht aus freyen Willen, sondern aus Noth Doctor Medicinae worden: Denn da er ehemals das Schusterhandwerk erlernet und auf solches in auswärtige Lande wandern müssen, wäre ihm in dem großen Winter 1709 die gar zu strenge Kälte ins Gehirn

hirn gefahren, daß er nicht weiter aufs Schusterhandwerk fortkommen können und er sich also resolviren müssen ein Doctor Medicinae zu werden.

127.

Cagliostro befand sich einst in einem grosen Reiche und sagte, der erste Arzt des Landes sey ein Charletan. Dieser foderte deshalb seinen Verläumder auf den Degen. Auf diese Art schlagen sich die Aerzte nicht (sagte Cagliostro). Ich will Ihnen eine Pille geben. Nehmen Sie sie ein, und suchen sie sich gegen die schlimme Folgen dieser Pille in Sicherheit zu setzen. Ich will einnehmen, was Sie mir geben wollen und werde den Folgen vorzubeugen suchen. Derjenige welcher am Leben bleibt wird der Uiberwinder des andern seyn." Der Arzt wollte den Versuch nicht wagen. Aber Cagliostер hatte doch würklich so die Manier gezeigt, wie Aerzte unter einander duelliren sollen.

124.

Eine Dame vom dritten Range, die man Colombe Baue de Paris zu nennen pflegte, um sie von so vielen andern Gefiedern der Art zu unterscheiden, lebte mit einem grosen und schönen jungen Menschen ganz vergnügt. Dieser schlug sich aber einsmals vor ihrer Thür mit einem andern liederlichen Kerl, weil er ihn aus seiner gewöhn-

wöhnlichen Ruhe stören wollen. Er wurde tödtlich verwundet, und starb nach einigen Tagen. Man schickte nach St. Eustache, um ihn begraben zu lassen, wofür aber 48 Livres gefordert wurden. Das gute Mädchen hatte entweder den Willen oder das Vermögen nicht, das Geld zu geben, und war ganz untröstbar, als eben ihr Wundarzt kam. Da er nun dies vernahm, sagte er zu ihr: Bist du nicht ein Närrchen, daß du dich darüber so grämst; das Ding laß mich besorgen. Statt daß man dir 48 Livres abfordert, sollst du noch 36 Livres dabey gewinnen. — Und wie das? Gieb mir den Leichnam deines Geliebten, ich will die Sache schon beym Quartiermeister einrichten. Das Täubchen that es gerne, lachte die Raben von St. Eustache aus, daß sie nichts bekamen, und freuete sich noch herzlich darüber, daß sie sich ihren Liebhaber noch nach seinem Tode zu Nutze gemacht hatte.

125.

Als eben eine Königin durch eine Reichsstadt reisete, sagte sie im Diskours zu einem jungen Herrn vom Stande, der ihr die Aufwartung machte, er müsse sich mehr auf die Bücher legen. Der arme junge Mann ließ es sich nachher entsetzlich sauer werden, denn er hatte den Rath, den ihm die Königin gab, buchstäblich genommen, und schlief von nun an auf lauter Büchern, in der frohen Erwartung, so inspirirt zu werden. Er hatte auch in der Folge immer ein besonderes Mitleiden mit denjenigen, von welchen gesagt wurde, sie legten sich auf gute Bücher.

126.

126.

Ein Gelehrter hatte die Werke eines verstorbenen Dichters aufs neue herausgegeben, und viele Stellen derselben geändert. Ein Mahler mahlte den Dichter, wie er im Sarge lag, und den Gelehrten, wie er den Todten bearbeitete.

127.

Ein Zuschauer auf dem Parterr der Oper wurde sehr unwillig über seinen Nachbar, der immer die Arien zwischen den Zähnen nachschwirrte. Er gab unzweydeutige Zeichen seines Unwillens über einen so ermüdenden Sänger. Der junge Herr sahe die Bewegungen: Was ist Ihnen, mein Herr! Sie scheinen nicht zufrieden? Ich möchte borsten, daß mich der impertinente Akteur hindert, Ihren Gesang zu hören, war die Antwort.

128.

Als von zweyen zum Tode verdammten Mißethätern derjenige, welcher zulezt gerichtet werden sollte, gefährlich krank ward, gab Magistratus, dem die Aufsicht über die Exekution zustand, folgende Verordnung: Da Inquisit N. leicht vor seinem Tode sterben könnte, so soll er zuerst abgethan werden.

129.

Ein eifersüchtiger Mann begleitete seine Frau zur Beichte, und da er sah, daß sie der Priester

(nach katholischem Gebrauch) hinter den Altar führte, sie für ihre Sünden zu geiseln, so rief er: Ach ehrwürdiger Herr! ich will an ihrer Statt die Strafe dulden; sie ist gar zu zart, und Sie könnten ihr leicht schaden. Er machte sich hiezu fertig, und da er auf die Kniee fiel, sprach die Frau: Lieber Herr Pater! schlagen Sie scharf zu, denn ich bin eine grose Sünderin.

130.

Kaiser Karl der 5te sagte, einen Franzosen erkennt man an vier Dingen gewiß: Wenn die Uhr schlägt, wenn er eine Frage thut, wenn er etwas zusagt, und wenn er von seinen Liebesangelegenheiten spricht. Denn die Uhr fängt nicht so bald an zu schlagen, so fragt er was die Glokke sey? weil er über alles schwatzen muß, auch über das, was er in einer Sekunde selbst gehört hätte, wenn er nicht fragte. — Wenn er fragt, antwortet er sich schon gemeinhin selbst, ehe sein Freund Zeit gewinnt, ihm zu antworten. — Wenn er eine Zusage thut, darin, daß er sie nicht hält; und wenn er von seinen Liebesangelegenheiten spricht, findet er mehr Vergnügen mit nichterhaltenen Gunstbezeugungen zu prahlen, als wirkliche zu erhalten.

131.

Man zeigte der Königin Kristine, die in Rom war, und der der Pabst einige Kardinäle zur Gesellschaft gab, die Gemählde und Statüen. Unter leztern war eine, die die Wahrheit vorstell-

te, und die von einem berühmten Bildhauer war. Die Königin verweilte sich bey derselben, worauf einer von den Kardinälen sagte; "Ich freue mich, daß Ewr. Majestät die Wahrheit lieben, die sonst so wenig gekrönte Häupter ertragen können." Die Königin antwortete: Das glaube ich wohl; es sind auch nicht alle Wahrheiten von Marmor.

132.

Nach geschlossenem Frieden zu Münster, wollte der Churfürst von Brandenburg die Kirchenordnung in seinem Lande wieder herstellen; denn der Krieg hatte sie gänzlich gestört und es waren einige Gemeinen ohne Pfarrer; deshalb schickte er seinen ersten Hofprediger Stosch, die Kirchen zu visitiren. Dieser fand unter andern an einem kleinen Ort einen Schneider, welcher das Pfarramt vertrat, des Sonntags den Leuten eine Predigt vorlas, Kinder taufte und das Abendmahl reichte. Den Hofprediger verdroß es, daß dieser so unbefugt ins Amt pfuschte, und untersagte es ihm nachdrücklich. Der Schneider machte sich sogleich auf, und war noch vor dem Hrn. Stosch in Berlin; trug dem Churfürsten seine Sache vor, und bat demüthig, ihm in dem Amt, welchem er nun schon viele Jahre mit allgemeinem Beyfall und zur Zufriedenheit aller vorstände, zu schützen und festzusetzen. Der Churfürst ließ Hrn. Stosch holen, und verhörte sie beide in seinem Kabinet. Stosch behauptete, der

Schneider verstünde die Formalitäten bey Administrirung der Sakramente nicht; kurz er machte seine Sachen schlecht. Wie macht Ihr es denn? fragte er den Schneider; "Wie es bey uns gebräuchlich ist und in unsern Kirchenverordnungen steht." So weiset mir einmal, fuhr Stosch fort, wie wollet ihr ein Kind taufen: "Dazu, sagte der Schneider, müßt ich ein Kind haben." Herr Stosch legte sein Käpplein auf den Tisch, und sagte: Nun wollen wir uns einbilden, dieses wäre das Kind "Ja, versezte der Schneider, wenn ich die Taufe mit ihren Ceremonien beobachten soll, muß ich Wasser haben, welches denn auch geholt wurde. Sobald alles zusammen war, verbeugte sich der Schneider gegen den Churfürsten, mit folgenden Woren: "Auf Befehl meines gnädigen Churfürsten, und Herrn, und dieweil es Herr Stosch so haben will, (hier goß er eine Hand voll Wasser auf das Käppchen) taufe ich dich, Käppchen: daß du Käpplein sollst heißen und bleiben, so lang ein Stück an Dir ist." Der Churfürst lachte, nahm den Stosch auf die Seite, und sagte: Lasset Ihr den Kerl unvexirt, er ist gescheiter als Ihr.

133.

Einer von den kriechenden Schriftstellern überreichte den Thomas Morus, so bald er Kanzler geworden war, ein Werk von sich. Der Kanzler sagte, nachdem er es durchgelesen hatte: Ich hätte es lieber in Versen gelesen! "Der

"Der Autor gieng frisch dran, arbeitete Tag und Nacht. Bald darauf brachte er sein Buch, durch und durch in Poesie wieder zur Durchsicht. "So, sagte Marus, erst fand ich es höchst ungereimt; jezt reimt es sich doch wenigstens.

134.

Als der Kardinal Johann von Lothringen bey dem König in der Messe war, nahete sich ihm ein Spitzbube von sehr gutem äussern Ansehen, ihm zu bestehlen: er wurde aber gewahr, daß ihn der König beobachtete, und gab ihm also ein Zeichen mit der Hand, daß er nichts sagen sollte. Franz der erste hielt es also für einen Spas lächelte dem Diebe zu, und bewunderte seine Geschwindigkeit. Nach der Messe bat er dem Kardinal, ihm Geld zu leihen, der sich denn nicht wenig wunderte, als er seine Börse vermißt. Der König hatte eine Weile seine Freude an des Kardinals Verlegenheit, erzählte ihm den Vorfall, und befahl dann, derjenige, der den Spaß gemacht hätte, sollte das Geld wiedergeben, und den Beutel behalten; als aber keiner kam, sagte er: "Mein Herr Kardinal, es thut mir Leid: aber "bey meinem ritterlichen Eid, es ist das erstemal, daß mich ein Dieb zum Gefährten seines Diebstahls gemacht hat.

135.

Als der Akteur Dancourt zu Paris ein Stück abkündigte, verlangte das Parterre statt

dessen die Ariadne des Corneille. Ariadne war der Triumpf der Mamsel Dúclos, aber unglücklicherweise befand sich diese Actrice in gewissen Umständen, in welche sie ohne Hymens Verschulden gerathen war. Es kam nun darauf an, dieses dem Publikum bekannt zu machen, ohne den Anstand und die Delicatesse der Actrice zu verletzen, die, wie Dancourt wohl wuste, in der Nähe war. Als sich das Rufen etwas gelegt hatte, trat Dancourt näher, schüzte unter vielen Entschuldigungen eine Unpäßlichkeit der Mamsel Dúclos vor, und bezeichnete mit geschickter Pantomime den Sitz ihrer Krankheit. In dem Augenblick schoß Mamsel Dúclos welche ihn beobachtete, aus dem Flügel hervor, gab ihm eine derbe Ohrfeige und indem sie sich mit eben der Hitze gegen das Parterre wandte, sagte sie: "Morgen Ariadne."

137.

Im Thiergarten zu Berlin hatten verschiedene Personen ihre Nahmen an eine der in demselben befindlichen Statue angeschrieben, und andere über diese Nahmen Eselsköpfe gemahlt. Ein dritter kam hinzu und schrieb folgendes Epigram darunter:

Hier schrieben Narren ihre Nahmen,
Der Nachwelt zum Gedächtnis auf.
Und Narren, die nach ihnen kamen,
Die setzten ihre Wappen drauf.

138.

Ein italienischer Vilionist kam nach London, und kündigte ein Concert an, worinne er einige Caprices vom Lacatelli auszuführen versprach. Seine Freunde machten ihm zu einem zahlreichen Auditorio Hofnung, und er betrog sich, indem er kaum so viel gewann, daß er die Kosten damit bezahlen konnte. Er glaubte, daß es ein andermal besser gehen würde, und hatte so wenig Zuhörer als vorher. Verdrießlich über den schlechten Erfolg seiner Bemühungen, nahm er sich vor, da er das Genie der englischen Nation kennen zu lernen anfieng, sein Glück auf eine andere Art auf die Probe zu stellen. Er gab sich mit seinen Freunden Mühe, eine Anzahl gebrechlicher und kranker Musiker ausfindig zu machen, und vereinigte solche unter dem Titel Academie des Invalides unter seiner Direktion. Er ließ einen Anschlag drucken, worinne er die erste Oefnung seiner Akademie ankündigte und bekannt machte, daß heute von zwey Bucklichten ein Violin-Duet, und von einem Kropfshals, einer Grosnase, und einem Tolfus ein Trio gemacht werden würde. Ein andermal kündigte er an, daß von einem krumbeinigen, einer Hasenscharte, einem Zwerge, und einem Paußbacken ein Quatuor exekutirt werden würde u. s. w. Der Einfall des Italieners hatte den glänzendsten Erfolg, und der Concertsaal war allemal für die Menge der Menschen zu klein. Nachdem derselbe eine Zeitlang seine Farze auf diese Art gespielt hatte, gieng er mit ansehnlichen Wechselbriefen in der Tasche,

nach Italien zurück und lachte über die bizarre Laune der Engländer.

139.

Ein Pferdtedieb in Sachsen, Namens Hans Monk, stellte sich im Verhör närrisch, und antwortete auf alle Fragen anders nichts, als: So sagen sie. Als ihm die Gerichtsherrn sagten, daß er nicht gehangen werden, sondern sich in der Elbe ersäufen sollte, wiederholte er seine alte Antwort. Sie giengen mit ihm an die Elbe, um zu probiren, ob er wirklich närrisch sey. Der Dieb aber warf sich sogleich hinein und schwamm glücklich hinüber. Hierauf ruften sie ihm zu, daß er wieder herüber kommen sollte. Er antwortete aber So sagen sie nicht, Und darauf lief er spornstreichs davon, und die Herren hatten das leere Nachsehen.

140.

Ryau fragte seinen Knecht, wem sehe ich gleich? Einem Löwen antwortete er! hast du denn schon einen gesehen? ja sagte derselbe, warum sollte ich keinen gesehen haben, unser Müller hat ja fünf Stück.

141.

Herr von Blohme, im Hollsteinischen, spaßte gern, und da er einst in Gesellschaft war, scherzte

scherzte er mit einem Geistlichen. Anstatt sich aber dieser ihn auf eine höfliche Art vom Halse schaffen sollen, ward er grob, und hieß jenen einen ismaelitischen Spottvogel und einen Philister von unbeschnittenen Lippen, der dem Zeuge Israel Hohn gesprochen. Blohme fieng aber an, den Geistlichen statt einer Antwort zu fragen, wovon die vorige Sonntagsepistel gehandelt hätte? Er antwortete: von den sieben Seeligkeiten! Es ist schade, versezte jener, daß der Apostel nicht die achte hinzugefüget! Und wie sollte die wohl heisen, frug der vorwitzige Landprediger: der Edelmann antwortete: Seelig sind die Plumpen denn sie werden Gotttes Esel heissen. Der beschämte Priester gieng bald weg.

142.

Eine alte Dame wollte einen alten Herrn, der ihr guter Freund war, in seiner gefährlichen Krankheit besuchen. Die Tochter wollte sie aber nicht hinein lassen, weil ihr Vater keinen Besuch von Frauenzimmern mehr annähme. Ach gutes Kind antwortete sie, in meinem Alter giebts keine Frauenzimmer mehr.

143.

Ein paar sonst gute Freunde kamen miteinander in Zank, und der eine gab dem andern eine

 derbe

derbe Maulschelle. Der, welcher solche bekommen hatte, reichte seinem Feind den andern Backken dar, und sagte ihm, daß er grosmüthig dulden würde, nach dem Spruche der Schrift auch auf diesen Backen Streiche zu bekommen.

Sein Gegner ließ sich nicht noch einmal dazu auffordern, und schlug rasch aus.

Als aber dies vollbracht war, hob der andere, der so die Maulschellen auf beyde Backen bekommen hatte, auch seine Hände empor, und verdoppelte nicht nur die Maulschellen auf beyden Backen, sondern gab ihm auch noch mit einem Stock derbe Prügel auf den Buckel, und erklärte ihm, daß dies auch aus christlicher Liebe und zu Erfüllung eines andern Spruchs der Schrift geschähe: denn es hieß: **Mit dem Maas, da ihr mit messet, wird euch wieder gemessen, und ein voll, gerüttelt und überflüßiges Maas wird man in euren Schoos geben.**

Da nun über diesen Zank und Lerm der Prediger des Orts herbey kam, den Friedensrichter machen und die erbitterten Gemüther besänftigen und aussöhnen wollte, und zu dem Ende sich erkundigte und fragte, worüber sie in die unbändige Hitze gerathen wären, nahm der leztere das Wort, und sagte ganz kaltblütig zu dem Prediger: Herr Pastor! es hat nichts zu bedeuten, **wir erklären uns nur die Schrift.**

144.

Ein Superintendent besuchte einmal einen wohlhabenden Bauer auf dem Dorfe, und bat sich

sich bey ihm zu Gaste. Der Bauer ließ ganz wohl zubereitetes Essen in hölzernen Schüsseln auftragen und auf dergleichen Tellern vorlegen. Da nun der Superintendent bemerkte, daß auf den sogenannten Campbänken, die in Bauernstuben gewöhnlich oben herum unter der Decke weg angebracht sind, lauter zinnerne und porzellaine-ne Teller und Schüsseln aufgestellt waren, fragte er seinen Wirth, wenn er denn diese brauche. Der Bauer erwiederte ganz treuherzig: daß er solche nur für hübsche ehrliche Leute aus der Stadt habe, wenn die ihn manchmal besuchten.

145.

An einem Fürstl. Residenzorte, wo die Titelsucht gewöhnlich herrschend ist, ließ sich ein wohlhabender Kaufmann, vermuthlich auf Antrieb seiner eiteln Frau, den Titel als Commissionsrath geben. Einige Tage nach Empfang des Dekrets spielte die wohl nun zufriedene Frau mit ihrem Kätzgen auf dem Arme, und streichelte es unter folgendem lächerlichen Selbstgespräch: O du bist doch mein liebes Kätzgen, und ich bin nun deine liebe Frau Commissionsräthin.

146.

In Schlözers Staatsanzeigen, 9r B. Heft 33. wird pag. 125. unter Frankfurt am Main den 6. Febr. 1786. folgendes mitgetheilt:

Wir gute Deutsche! — und nahmentlich Wir gute deutsche Reichsstädter! — wie uns so oft von Inn und Ausländern Unrecht geschieht, und die Einfälle einiger Einzelnen auf Rechnung einer ganzen Stadt, wo nicht gar auf Rechnung der ganzen des heil. römischen Reichs deutschen Nation gesezt werden.

Es weiß ein jeder, der lesen oder hören kann, wie in der Herbstmesse 1785 Hr. Blanchard, ein Franzos von Geburt, und seines Handwerks ein Luftkutscher, allhier eine Probe seiner Kunst abgelegt habe; und wie er sein Fuhrwerk, um 24 Xer die Person, sehen lassen; und wie diese seidene Blase bey dem ersten Versuch (ob durch Zufall oder durch Anstalt? ist ein Geheimnis, das sich erst nach Jahrhunderten aufklären wird) unrechte Luft gekriegt; und wie er kurz darauf abermal so ein Ding angefüllt, und wie er damit wirklich zwischen Himmel und Erde gekommen; und wie er die Fahne geschwenkt, und wie er einen Hund aus seinem Schif geworfen, und wie dieses alles sich auf der Bornheimer Heide zugetragen, und wie er bezahlt, beschenkt, mit Schaumünzen gar beschenkt und geliebkoset worden, und wie er endlich, weil doch alles ein Ende nehmen muß, wieder in sein Land heimgezogen, und sodann, aus schuldiger Dankbarkeit für alle ihm hier erzeigte Politessen, soll haben einen Brief drucken lassen, der fürwahr unsrer des heil röm. Reichs deutschen Nation, nicht viel Ehre macht. Wer so glücklich ist, nichts hiervon zu wissen, und doch neugierig oder verblendet genug ist, davon unterrichtet seyn zu wollen, darf nur 2. 3. 4.

unsrer

unsrer Stadtzeitungen samt vielen andern vom Sept. u. Okt. gedachten Jahres sich anschaffen.

Aus der Menge Durchlauchtigster, Hochgeborner, Reichs ⸗ Frey ⸗ Hochwohlgeborner, Exzellenzen und Gnaden, dito Hochwohlgeborner schlechtweg, nicht minder Wohlgebornen Herren, sodann einer Schaar von zuverläßig 75000 Hochedelgebornen, und durch alle Stufen und Verfeinerungen der Titel fort, bis zum blos allein Gebornen, alles einschließig, die dieser Herr in Frankfurt um sich versammelt hat, zu urteilen, muß es gar lieblich anzuschauen, oder von großen Nutzen gewesen seyn, daß mich indessen nichts angeht. Nach dem Sprichwort kömmt kein Unglück, also auch keine Thorheit (dann die ist warlich Unglücks genug) allein. Daß bey einer so vermischten Sammlung Menschen, allerley Handlungen sich begeben müssen, die einem uneingenommenen Zuschauer auffallen, ist wohl natürlich. Die meisten, so sich zugetragen, gehören nicht in mein Fach, sondern sind den Verfasser des Faustins, oder dessen Erben und Erbnehmern, heimgefallen, der sie dann zu seiner Zeit darstellen wird. Eine Begebenheit ist mir indeß also einzig in ihrer Art vorgekommen, daß ich sie herausheben will.

Als die Windflügeley vorüber, und der Held des Tages wider wohlbehalten von Weilburg zu Frankfurt angekommen war, fand er alle Anstalten zu seiner Apocolocynthosis, die in der Komödie, freylich dem schicklichsten Ort dazu, vorge-

vorgenommen werden sollte, fertig. Ein Engländer, der unter höchst und hohen Zuschauern war, hatte den brittischen Einfall, den Ehrenmann, statt Viehes, durch Menschen zu dem Spektakel schleppen zu lassen. Er versprach denen, die sich vorspannen würden, 3 Carolin. Ein Wunder, größer als andre Wunder, die diese Geschichte verherrlichet haben, wäre es gewesen, wann dieser Vorschlag keine Annehmer gefunden hätte. Mr. de Blanchard (denn der vertraute Umgang mit so vielen Vornehmen hatte ihm den Adel latae sententiae erworben) wurde also durch so viele Leute der löblichen Fischer- Schiffer- und Schub-Körger- auch Reffträgerzunft aus Sachsenhausen, als nur immer Hand an das Fuhrwerk bringen konnten, von dem Wirthshaus bis an das Komödienhaus geschleift. War es Zerstreuung, denen manche Engländer unterworfen seyn sollen, oder was sonst? — Der edle Lord war, als bezahlt werden sollte, nicht gleich da und nicht leicht zu finden. Die zweybeinigen Rosse und Mäuler aber hatten keine ächten Begriffe von der Gattung Ehre, die mit ihrer Handlung verbunden seyn konnte, sie dachten vielleicht wohl gar niedrig, Geld der Ehre vorzuziehen. Genug, sie forderten auf einem hellen Haufen die zugesagte Bezahlung von Hrn. Blanchard. Dieser Herr, der blos gewohnt war, sich bezahlen zu lassen, würde zuverläßig diese Zumuthung bien allemande gefunden haben, wenn er sie verstanden hätte. In der Verzweiflung, sich ihm verständlich zu machen, und wahrscheinlich in der Hofnung, dadurch ihren Zweck zu erreichen, gaben ihm die Sachsenhäuser, denen man ohnehin

hin nachsagt, daß sie von Complimenten nicht viel halten, allerley zum Theil sehr unehrerbietige Titel, die mit dem, was er zu hören gewohnt war, gewaltig abstachen, unter denen indessen mancher sehr treffend und richtig war, die er aber auch nicht verstand. Also half auch dieses nichts, und weder gute noch böse Worte fruchteten. Ein ehrlicher Fischer, der das große Wort, besonders so lange es ans Schimpfen gieng, geführt hatte, äußerte endlich, ihn ärgere nur, daß sie Narren umsonst gewesen wären. Halt's Maul, Hanns, rief ihm ein alter Schubkärger zu und geh heim, es hat uns doch nichts gekostet, und wann wir Narren umsonst waren, so sind viele Leute hier, denen es nicht einmal so gut geworden ist. Auch hier gab nach diesem Entschied der Klügste nach, und die Interessenten giengen auseinander. Aus dieser wahrhaften Geschichte, die sich also zu Frankfurt am Main zugetragen, lernen wir zwey Stücke. Erstlich, daß uns unsre witzige Nachbarn, die Hrn. Franzosen, künftig nicht mehr vorwerfen dürfen, daß wir wahres ächtes französisches Verdienst nicht so zu schätzen noch zu bezahlen wüßten, wie sie wahres ächtes deutsches Verdienst (an Mesmer) und zweytens, daß es nicht so gar leicht sey, Sachsenhäuser zu anglisiren.

147.

Die Herzogin von Gotha bekam ein neues Fortepiano, und ließ ihren Kapellmeister den Hrn. B** rufen, um solches zu probiren. Als er ei-

nige

nige Minuten lang gespielt hatte, sprang er hastig vom Stuhle auf, und stellte sich in eine Ecke des Zimmers. Was machen sie da mein lieber B**? fragte ihn die Herzogin nach einer Weile. Gnädigste Herzogin, antwortete B**, ich wollte gerne hören, wie sich das Instrument von ferne ausnimmt.

148.

Ein Bauer in Bremen gab seinem Priester statt des Taufgeldes stets einen fetten Hammel. Bey vier Kindern geschahe es nachher nicht mehr. Endlich kam der Pfarrer zu ihm, und sahe auf 12 Kinder bey ihm. Er fragte: wem die Kinder gehörten? Das sind meine, antwortete er: Ey, sagte der Priester, ich habe ja nur 8 getauft! wer hat es denn bey den andern gethan? Ik, Herr Pastohr, versezte der einfältige Bauer, de Hammels hebbe ik sölfst verdeent!

149.

Drey Advokaten begegneten einem Fuhrmann, und fragten ihn, warum das eine Pferd so fett und die andern drey so mager wären? Der Bauer, der sie kannte, sagte: Das fette ist ein Advokat, und die andern sind seine Klienten.

150.

Ein Priester verklagte einen Bauer wegen folgenden gottlosen Reden: 1) habe er gesagt, daß er dem lieben Gott nicht traue, 2) nach seinem Edelmann nichts frage, und 3) daß der Priester dümmer sey, als der Ochse seines Nachbarn. Der Bauer ward vorgefordert, und gestand alles, bat sich aber aus, sich näher erklären zu dürfen. Aufs erste antwortete er, daß er an einem sehr schönen Tage in seinem Bräutigamsrock zur Stadt gegangen, auf dem Rückwege aber vom Regen so durchnässet worden, daß er künftig dem lieben Gott nicht mehr traue, sondern einen alten Rock anziehen wolle, wenn das Wetter auch noch so schön wäre. 2) Daß er nach seinem Edelmann nicht frage, wäre auch wahr, denn er wüßte ja recht gut, wo derselbe wohne, was solle er nach ihm fragen? 3) Wäre seines Nachbarn Ochse einmal in seinem Garten gewesen, und er habe ihn tüchtig herausgeprügelt, nun käme derselbe nicht wieder. Unser Pastohr, fuhr er fort, spielt immer mit den Bauern in der Schenke Karte, und wenn er gleich öfters Prügel kriegt, so kömmt er dennoch wieder, ist er denn nun nicht dümmer als der Ochse? Hier veränderte der Priester sein voriges eifriges Gesicht, und wünschte stillgeschwiegen zu haben, wodurch er nun selbst was zu thun bekam.

151.

Ein Küster las in der Bibel: Und Adam erkannte sein Weib rc. hier mußte er umschla-

gen,

gen; weil aber die Blätter zusammengeklebt waren, so las er auf der andern Seite, wo von dem Archenbau gehandelt wird: Und er verpichte sie hinten und forne.

152.

Ein Hoftöpfer, welcher allerley Figuren von Potentaten und dergleichen aus Thon machte, hatte ein Schild über seine Thür gesezt, mit der Aufschrift: Hier wohnet N., Churfürstlicher Hoftöpfer und Monarchenmacher.

153.

Ein gasconischer Offizier schoß sein Pistol auf einen feindlichen Reiter los, und rühmte sich sogleich, daß er ihn todtgeschossen. Sein Kamerad sahe sich um und sagte: Das kann nicht seyn, denn ich sehe ja niemanden liegen. Eselskopf, sagte der Offizier, siehst du nicht, daß ich ihn zu Staub gemacht habe.

154.

Kaiser Karl V. hatte einen Hofnarren, Namens Jahata. Da er ihm nun einst was zu Leide that, und zu den Umstehenden sagte: Er wird mich bald wieder bezahlen, antwortete der Narr: Ew. Majestät werden mir verzeihen, wenn es nicht so bald geschieht, denn warum sollte

te ich Sie so geschwind bezahlen, da Sie Ihrem Hofstaat ein ganzes Jahr Belohnung schuldig sind.

155.

Der französische Hofnarr Marott trat einst einem königlichen Kammerdiener zur rechten Hand. Da dieser darüber erzürnte und sagte: Ich kann es nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten geht, sprang Marrot geschwind auf die andre und sagte: aber ich kann es wohl leiden!

156.

Ein Prediger verklagte einen Bauer im Amte, und er mußte einen Thaler Strafe geben. Beym Hinausgehen sagte er, daß ers dem Priester gedenken wolle, worauf dieser, der es gehört, gleich wieder in die Gerichtsstube gieng und solches anzeigte. Der wieder vorgeforderte Bauer gestand die Drohung, er habe es aber also gemeint: Ich habe dem Priester allemal einen Groschen Beichtgeld gegeben, jezt aber soll er nur 6 Pfennige haben, damit will ich so lange fortfahren, bis ich den Thaler, den ich itzo geben müssen, wieder habe. Er hielt auch sein Wort.

157.

Ein holsteinischer Edelmann lebte so übel, daß ihm sein Prediger erst allein, hernach von

der Kanzel strafte. Dieser wollte ihn dafür züchtigen, und weil die Beleidigung öffentlich geschehen, so sollte die Rache auch öffentlich ausgeübt werden. Er bat auf den Sonntag viele benachbarte von Adel, damit sie Zeugen seyn sollten. Dem Priester aber ward dies insgeheim gesteckt. Nach dem Essen führte ihn der Edelmann in ein Zimmer, wo die Gäste durch die Glasthür alles sehen konnten. Hier hielt er ihm die, als seinem Kirchenpatron, aus den Augen gesezte Ehrfurcht mit Droh- und Scheltworten vor, und da er den habenden Stok aufhob, sagte er, Siehe da, Kerl, dies ist der Stab Mosis, womit ich deine Verwegenheiten bestrafen will! der beherzte Priester trat zurück, zog eiligst einen Puffer aus der Tasche und hielt ihm die Mündung vors Gesicht, mit den Worten: Haben Ew. Gnaden den Stab Mosis, so habe ich die Ruthe Aarons, daher rathe ich wohlmeynend, solchen nicht zu gebrauchen, damit ich, zu meiner Vertheidigung, mich der Ruthe Aarons nicht bedienen dürfe. Dieser legte den Stab Mosis sachte weg, und gieng ins Zimmer, wo er von allen Gästen, die dies mit angehört und zugesehen hatten, brav ausgelacht wurde.

158.

Als einige schwedische Soldaten im Kruge in Greifswalde waren, bekamen die Studenten Händel mit den Offizieren. Nun entstand ein großer Dispüt, wer diese Händel schlichten sollte.

Die Universität behauptete, daß die Regimentsgerichte partheiisch seyn würden und die Offiziere verwarfen aus eben dem Grunde die Entscheidung der Universität.

Endlich schrieb man nach Hofe, und der General der schwedischen Truppen erhielt Befehl, den Streit durch ein Iudicium mixtum endscheiden zu lassen.

Her Auditeur, sagte der General, als er die Cabinetsordre gelesen, Herr Auditeur, was ist das ein Iudicium mixtum. Auditeur. Iudicium mixtum, das will ich den Herrn wohl sagen, — Iudicium mixtum? — Das kann ich den Herrn doch wohl nicht sagen. General. Ey nun, streich er ihn aus, den mixtum, wenn er nicht weis, was er ist.

159.

In dem strengen Wintermonat December des Jahres 1783 fuhr, nicht fern von S** ein herrschaftlicher Zollbediente des Mittags in Geschäften über Feld, mit der Absicht, vor Nacht wieder zu seiner Familie zurückzukehren. Als er nun zwischen ** und ** durch den Wald kam, sahe er zur Seite ein schönes junges Weib mit einem Säuglinge im Arm, an einem Baum gelehnt, am Wege sitzen. Mutter und Kind schienen vor Kälte erstarret, und in Gefahr zu seyn,

ihr Leben einzubüßen, wenn man ihr nicht bald Hülfe verschafte, und sie nöthigte einem Dorfe zuzueilen. Der Zollbediente hielt still, fragte das Weib: woher sie käme und wohin sie gehen wollte. Ihre erstarrten Lippen schienen kaum sich noch bewegen zu können; doch bekam der mitleidige Herr endlich so viel zur Antwort: daß sie von ihrem Mann im Elende verlassen, und im Begrif gewesen sey, in ihr Vaterland zurückzureisen und dort Zuflucht zu suchen, daß aber Hunger und Kälte sie so ermüdet hätten, daß sie mit ihrem Kinde nicht weiter fort könne, auch gern sterben wolle, weil für sie doch kein Glück auf Erden zu finden wäre. — Der Zollbediente hatte ein menschenfreundliches, theilnehmendes Herz, und wem sollte auch nicht das Elend einer hübschen jungen Frau rühren? Er hatte ein zweysitziges verschlossenes Wägelchen, in welchem er allein saß, folglich war ein Platz leer, er ließ sich deshalb berichten, welchen Weg sie zu nehmen gesonnen gewesen, hob Mutter und Kind in sein Fuhrwerk, und versprach sie bis nach ** schon zu bringen. Sein Anerbieten wurde dankbar aufgenommen, die arme Frau und ihr Kind wurden in einen noch vorräthigen Mantel gehüllt, und der Zollbediente veränderte also seinen kleinen Reiseplan. Unterwegens schien sich das arme Weib nach und nach zu erholen; sie fuhr fort, ihre Geschichte zu erzählen, und der Wohlthäter nahm immer größern Antheil an ihrem Leide. Sie saßen enge nebeneinander, denn daß Wägelchen war klein, und so wie das Clima in demselben milder wurde (die Fenster waren in die Höhe gezogen) fieng auch das Herz des Zollbedienten an,

sich

sich zu erwärmen, und seine launische Natur zu erwachen, wozu das junge Weib, durch kleine ungezwungen scheinende Kokketterie nicht wenig beyzutragen wußte. Als sie nun nahe an das Dorf kamen, war das Pärchen schon ziemlich einverstanden, denn der Zollbediente pflegte bey solchen Gelegenheiten sehr verständlich zu werden. Es wurde daher verabredet: er wolle das Weib im Wirthshause (woselbst ihn niemand kannte) für seine Frau ausgeben, und die Nacht mit ihr dort bleiben, in welchem Plan diese, nach einigen unkräftigen Weigerungen willigte. Dem Kutscher, einen lustigen Kerl, wurde Verschwiegenheit empfohlen. Sie kamen an, ließen sich ein Abendessen bereiten, und nachdem sie sich mit Speiße und Trank erquickt hatten, legte sich das Pärchen schlafen, und nahm den Säugling mit sich in das Bette. Es mochte ohngefehr 7 Uhr des Morgens seyn, als die vermeinte Gattin des Zolleinnehmers, gänzlich angezogen, mit einem paar schwarzen sammetnen Beinkleidern in der Hand, zur Wirthin in das Zimmer trat: Hat sie nicht einen Faden schwarze Seide, gute Frau? sprach das fremde Weib, es ist hier eine Nath in meines Mannes Beinkleidern aufgegangen. Die Wirthin verneinte es. So kann ich ja wohl in dem Krämerhause an jener Ecke welche bekommen? fuhr jene fort, und die Wirthin sagte: zuverläßig. Will Sie, daß ich die Magd hinschicke? o nein! das ist nicht nöthig. Ich muß doch sonst noch etwas kaufen, will also selbst hingehen, und darauf nahm sie die Hosen, in welchen Geld rappelte, unter dem Arm, und gieng zum Hause hinnaus. — Es dauerte länger als eine Stunde, ehe der angebliche Herr

mahl, welcher ungewöhnlich hart geschlafen hatte, aufwachte, und seine Dame vermißte, und bald hierüber unruhig wurde, um so mehr, da das kleine Kind erbärmlich schrie, und gespeiset seyn wollte; er stand also auf, wollte seine Beinkleider anziehen, aber fort waren sie mit Geld und Uhr. Mit dem Kinde halb nackend sprang er nun die Treppe hinunter, brachte alles in Bewegung und erfuhr dann, wie lange man schon das Frauenzimmer mit den Hosen vermißte. Unterdessen war die wirkliche Gattin des Zollbedienten nicht wenig um das Aussenbleiben ihres Mannes besorgt gewesen, und als er endlich des Morgens nicht zur rechten Zeit ankam, fürchtete sie, es möchte ihm ein Unfall begegnet seyn, weswegen sie sich zu Fuß auf den Weg machte, ihn von Ort zu Ort nachspürte, und gerade in demselben Augenblick in das Wirthshaus trat, als ihr treuer Ehemann, mit einem fremden Kinde auf dem Arm, unbehoset auf der Treppe stand, und dem ganzen Hause sein Unglück klagte.

Was für Verlegenheit hierbey auf allen Seiten eintraten, zu welchem unangenehmen Erläuterungen es kam, und welche süße Worte unter den zärtlichen Eheleuten gewechselt wurden, daß läßt sich hinzudenken. Es kam aber nun darauf an, wo möglich die Betrügerin wieder zu erwischen, und das fremde Kind, gegen den bespickten Geldbeutel und die Uhr auszuwechseln. Zu diesem Endzwecke forschte man, fragte man, und als man endlich erfuhr, welchen Weg die Landstreicherin genommen hatte, wurde der Kutscher mit dem Wägelchen eilig nachgeschickt, und ihm befohlen.

das Weibsbild mit Gewalt wieder herzuliefern. Dieser traf sie auch wirklich unterwegens im Walde an, aber sie war nicht allein; zwey starke Kerl, die wie Werber aussahen, begleiteten sie, rissen den Kutscher vom Bocke, sezten sich mit der holden Dirne in den Wagen, und fuhren schnell wie der Wind davon, indeß der Kutscher vergebens schimpfte, fluchte, nachlief, endlich in das Wirthshaus zurükkehrte und seiner Herrschaft die traurige Nachricht brachte, worauf denn der Zolleinnehmer, bestohlen, in geliehenen Hosen, mit einer Wirthsschuld und einem fremden Kinde, traurig an der Seite seiner donnernden Ehefrau, zu Fuß nach Hause wandern mußte. — Von den Räubern hat man auch nichts weiter gehört.

160.

Bey einer gerichtlichen Versiegelung nach dem Tode eines Bürgers in der Stadt F** hatte der Burgemeister vergessen, dem Todten, der plözlich an einem Schlagfluß gestorben war, die Kleider ausziehen und solche durchsuchen zu lassen, ob sich dort nicht Geld oder Geldeswerth befinde. Einer seiner Collegen, der dies erfahren, warf ihm dieses als eine Nachläßigkeit vor. O! sagte Herr ** es ist noch nichts versehen, das läßt sich leicht redreßiren. Mit diesen Worten verließ er mit einem Gerichtsdiener das Rathhaus, ließ den todten Körper ganz mit Bindfaden umwinden, worauf er ihn dann recht fest versiegelte.

161.

Der Abt de Baigne, in Diensten Ludwigs des XI., Königs in Frankreich, war ein Mann von vielem Verstande, und beschäftigte sich sehr mit Verbesserung musikalischer Instrumente. Als der König sich eines Tages mit ihm über die Verschiedenheit der Töne der Thiere und über die musikalische Nehmung der Stimmen einiger Singvögel unterredete, so gab er ihm den komischen Auftrag, einen Versuch zu machen, ob nicht auch von dem Grunzen der Schweine in der Musik Gebrauch zu machen wäre. Der Abt versprach es mit der Bitte, daß Se. Majest. geruhen mögten, eine nahmhafte Summe Geldes zur Ausführung dieser Idee auszahlen zu lassen. Sobald dies geschehen war, gab er hin und wieder Commißion, ihm Schweine von verschiedener Größe, Stimme und Alter herbeyzuschaffen. Er untersuchte ihre Eigenschaft, in Absicht auf die Höhe und Tiefe des Tons, und nachdem er so viele gefunden hatte, daß er eine förmliche Tonleiter formiren konnte; so stellte er sie nach Ordnung derselben unter ein mit Sammet bedecktes Pavillon oder Gezelt, vor welchem ein mit spitzigen Stacheln versehenes Griffbret angebracht war. Wenn nun ein Tangente niedergedrückt ward, so bekam das hinter demselben postirte Schwein einen Stich, welcher solches zu grunzen veranlaßte. Auf diese Art entstand eine musikalische Schweinkapelle, von welcher der Abt de Baigne Director ward, und welche, wenn der König gewisse poßierliche Lieblingslieder sang, ihm accompagniren mußte.

162.

162.

Madame Mara unternahm, da sie Berlin verließ, eine große musikalische Wanderschaft, auf welcher sie unter andern nach Basel kam. Man wünschte sie zu hören, und sie forderte 300 Thaler. Das Concert kam nicht nur sofort zu Stande, sondern man ersuchte sie auch noch, unter vorigen Bedingungen ein zweytes zu geben. Auch dieses lief nach Wunsch ab, und da einige Liebhaber in sie drangen, sich zum drittenmal hören zu lassen, so war sie dazu bereit, wenn sich wieder für 300 Thlr. Subscribenten fänden. Es wurden aber nur 200 Thlr. zusammengebracht, und Madam Mara weigerte sich zu singen. Indessen verbürgte sich der Unternehmer des Concerts für das dritte Hundert, und die göttliche Sängerin nahm nicht länger Anstand, den Zauber ihrer Stimme zum drittenmale bewundern zu lassen. An ebendemselben Abend war sie von dem Unternehmer zum Abendessen gebeten, bey welchem unter vielen andern Freunden der Musik, auch ein geschickter Dichter, ein schweizerischer Burmann, zugegen war. Von ungefähr lenkte sich das Gespräch auf Epigrammen, und da sich die ganze Gesellschaft eins von seiner Manier ausbat, so that es auch die Madame Mara. Nachdem sich selbiger anfänglich mit der Besorgnis entschuldigt hatte, daß seine Muse die Vorzüge einer Mara schwerlich nach Verdienst behandeln würde, so brach er in folgendes Impromtü aus:

Hier liegt begraben Madam Mara,
Sie war weit lüsterner als Sara,
Denn sie gebahr als Jungfer schon.
Ihr Singen glich der Philomelen Ton,
Jedoch mit diesem Unterschiede,
Daß diese singet ohne Lohn,
Und jene ward des Nehmens niemals
müde.

163.

Als die Viola da Gamba (Basse de Viole) noch in Frankreich das Lieblingsinstrument war, so thaten sich daselbst hauptsächlich die beyden Virtuosen hervor, Marain Marais und Forcroix, welche alles, was in dem Geschmack ihrer Zeit von dem Instrumente verlangt werden konnte, in der größten Vollkommenheit auf selbigem leisteten, der erste besonders in dem gefälligen und schmeichelhaften, und der andere in den Schwierigkeiten und des raschen, lebhaften Spiels. Unter den verschiedenen ausländischen Musikern, welche der Ruf jener beyden Artisten nach Paris zog, und von welchen sich, nach Beschaffenheit des Geschmacks, einer die Manier des Forcroix, und der andere die des Marais wählte, befand sich ein junger Deutscher, Namens Haße, der sich nicht auf die Manier des einen oder des andern einschränken, sondern in utraque Caesar werden wollte.

wollte. Weil er aber wegen der zwischen beyden Meistern herrschenden Rivalität sich einbildete, und vielleicht nicht ohne Grund, daß ihm keiner von beyden seinen Unterricht gönnen würde, sobald der eine wüßte, daß er zu dem andern gienge; so kam er auf den Einfall, sich bey einem Sachs, und bey dem andern Haße zu nennen, und er nahm sich sehr in Acht, in Gegenwart des einen von dem andern zu reden, oder gar an ebendemselben Orte mit ihnen zusammen zu kommen. Von ohngefähr geschahe es, daß beyde Virtuosen, nachdem sie sich in Jahr und Tag nicht gesehen hatten, eines Tages auf der Straße einander begegneten, und eins wurden, aufs nächste Kaffeehaus zu gehen, um nach einer so langen Weile, als sie sich nicht gesehen, von Musik zu sprechen. Forcroix erzählte bey dieser Gelegenheit dem Marais, daß ein Deutscher, Namens Haße, seit etwa 6 Monaten bey ihm Stunden nähme, und daß der Mensch wie ein Teufel spielte. Nichts widerstünde seinen Fingern, die Passagen mit den schwersten Applikaturen hätte er im Augenblick in seiner Gewalt, und er könnte ihm nichts vormachen, was er ihm nicht mit der größten Fertigkeit und Deutlichkeit nachmachte. — Parbleu! mein lieber Forcroix, antwortete Marais, wenn du einen Teufel zum Schüler hast, so habe ich einen Engel, und das ist auch ein Deutscher, Namens Sachs. Er spielt mit dem feinsten Gefühl, rein wie Gold, und weiß die Töne zu kareßiren, dabey hat er den feurigsten und gleichsten Triller mit allen Fingern, Terzen- und Sechsten-Triller in seiner Gewalt.

For-

Forcroix. Das habe ich vergessen, dir von dem meinigen zu sagen. Ich wäre curiös, deinen Herrn Sachs kennen zu lernen.

Marais. Und ich deinen Herrn Haße, um welche Zeit kommt derselbe morgen zu Dir?

Forcroix. Morgen früh um 9 Uhr.

Marais. Ich werde um diese Zeit zu Dir kommen, wenn Du es erlaubst.

Marais war bereits beym Forcroix, als der Herr Haße kam, der gewaltig stuzte, als er seine beyde Meister beyeinander fand. Ei guten Morgen, Herr Haße, rief der eine Meister, ei guten Morgen, Herr Sachs, rief der andere voll Verwunderung aus: Vorm Gukuk! haben Sie denn zweyerley Namen, und warum das? — Meine Herren! antwortete der betretene Deutsche, ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich mich dieser unschuldigen List bedient habe, um von ihnen beyden profitiren zu können. Nun da ich erkannt worden bin, habe ich vielleicht das Unglück, beyden zu mißfallen, und keiner hinführo wird ferner die Gütigkeit haben wollen — — Nein! nein! unterbrach ihn Forcroix, befürchten Sie nichts. Es ist mir lieb, daß Sie jedem von uns beyden haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ich stehe Ihnen nach wie vor zu Dienste. Marais stimmte mit ein, und beyde Meister, die von Stund an die besten Freunde wurden, umarmten ihren Schüler aufs zärtlichste, und beeiferten sich um die Wette, dem bis zu Thränen

gerührten Haße ein jeder sein Talent ohne Zurückhaltung mitzutheilen.

164.

Es gab einer auf Reisen an seinen Bedienten einen leichten Louis d'or, um ihn bey guter Gelegenheit anzubringen. Nach einigen Tagen fragte er, ob er ihn ausgegeben hätte. Ja, sagte der Bediente, es hat mir aber Mühe genug gekostet, ehe ich ihn anbringen konnte; keiner, der ihn ansah, wollte ihn nehmen, endlich wickelte ich ihn in ein Papier, gabs dem Zollschreiber auf dem lezten Zolle, der zwey Groschen forderte, er möchts wohl dafür halten, und steckte es unbesehens in die Tasche.

165.

Ich habe euch, meine Geliebte! fieng ein Geistlicher auf dem Lande seine Predigt an — ich habe euch heute von drey Dingen zu unterhalten: Das Erste wisset Ihr und ich nicht. Das Zweyte weiß ich und Ihr nicht; und das Dritte wissen wir alle miteinander nicht. Das Erste, so Ihr wisset und ich nicht, das ist, wenn ihr zwischen dem Gottesdienst in die Wirthshäuser laufet. Das Zweyte, so ich weiß und Ihr nicht, ist, wer mir von euch den Zehnten noch schuldig ist, und das Dritte, was weder ich weiß, noch Ihr wisset, und

wir alle nicht verstehen, ist das heutige Evangelium.

166.

Ein Landkavalier schickte einem Präsidenten in der Stadt verschiedene Arten von Wildpret, worunter auch ein junger, fetter Krannich war. An eben dem Tage, da dieser sollte gegessen werden, war der Kavalier in der Stadt, und ward von dem Präsidenten zur Tafel geladen.

Indem der Koch den Krannich eben vom Bratspies abzog, kam eine von seinen Nachbarinnen, in die er sterblich verliebt war, zu ihm in die Küche. Das schöne Ansehen, der liebliche Geruch des Bratens machten ihren Appetit so rege, daß sie den Koch inständig bat, ihr eine Keule davon zu geben. Dieser weigerte sich anfangs, als sie aber nicht nachließ ihn zu bitten, und sogar drohte, wenn er es nicht thäte, ihm auch nicht die geringste Gunstbezeugung zu gestatten, ließ er sich endlich bewegen, ihr eine Keule abzuschneiden, die sie auch gleich mit großer Begierde verzehrte. Der Krannich ward nun auf die Tafel gebracht; als der Präsident nur eine Keule sah, ließ er den Koch rufen und fragte: wo denn die andere geblieben wäre? Dieser hatte sich schon auf die Frage gefaßt gemacht, und antwortete, ohne sich zu bedenken: Verzeihen Sie, gnädiger Herr! die Kranniche haben nur Ein Bein.

Der

Der Präsident stuzte, sah ihn an; weil er aber mit den Thieren des Feldes nicht sonderlich bekannt war, schwieg er, und ließ ihn gehen. So wie er zum Zimmer heraus war, fieng der Kavalier an zu lachen, und sagte: der Koch hätte entsetzlich gelogen, die Kranniche hätten eben wie alle andere Vögel zwey Füße, er bat den Präsidenten auf morgen zur Jagd, und zugleich, den Koch mitzunehmen, um ihn davon zu überführen. Mit Anbruch des folgenden Tages waren sie schon auf dem bestimmten Platze. Der Koch war sich nichts Gutes bewußt, er wußte keine Art sich zu entschuldigen, und war überhaupt in der größten Verlegenheit. Von ohngefähr erblickte er ganz in der Ferne eine Menge Kranniche am Ufer eines Flusses, die noch schliefen, und deshalb, wie sie zu thun pflegen, alle auf einem Beine standen. Freudig rief er nun aus: Da sehen Sie, meine Herren! daß ich wahr geredet habe, sehen Sie, alle die Kranniche da haben nur Ein Bein. Wir wollen es gleich sehen, sagte der Kavalier, und so wie sie etwas näher gekommen waren, schrie er: Hussa! hussa! Auf dieses Geschrey erwachten die Kranniche, streckten das andere Bein auch aus, und flogen davon. Nu sieh da, Musje Schlingel! sagte der Präsident, haben die Kranniche nicht zwey Beine? Ja, gnädiger Herr! das ist was anders, hätten Sie gestern auch hussa! hussa! gerufen; so würde der Krannich in der Schüssel, wie diese da, das andere Bein außgestreckt haben.

167.

In einer Disputation auf einer Universität behauptete jemand, daß es allerdings einen leeren Raum geben könnte. Sein Gegner läugnete diesen Satz, und führte unter andern auch das Sprüchwort an: Die ganze Welt ist voller Narren, folglich füllen ja diese schon alles an, also, erwiederte jener, gewiß auch ihren Rock.

168.

Ein Violinist in einer polnischen Kapelle, Namens Kosalowsky, spielte öfters ein Konzert von eigener Komposition, worinnen eine Passage vorkam, welche der Herr Kirnberger, der als Klavirist bey dieser Kapelle stand, nicht ausstehen konnte, weil eine unharmonische Wendung darin enthalten war. Kirnberger sezte dem Kosalowsky öfters über diese Passage zu, und erbot sich ihm eine andere zu substituiren, wenn er sie nicht selbst verbessern wollte. Kosalowsky hatte keine Ohren dazu, und Kirnberger nahm sich vor, ihn durch ein anderes Expediens dahin zu bringen, entweder das Konzert nicht mehr zu spielen, oder die bewußte Passage wenigstens zu verändern. Er gewöhnte einen Hund des Fürsten auf seine Stube zu kommen, und so oft solches geschah, spielte er ihm auf der Violine denjenigen Theil des Konzerts vor, in welchem die krätzige Passage war, unterließ aber nicht, bey selbiger dem Hunde jedesmal ein paar Risse mit dem Stock zu geben. Der aufmerksame Hund kam durch diese Uebung

in kurzem so weit, daß er jedesmal, wenn die fatale Passage kam, jämmerlich zu heulen anfieng, und das war es, was Kirnberger wünschte. Als dieser nun eines Tages durch einen seiner Spionen erfuhr, daß Kosalowsky sein verwünschtes Konzert spielen wollte, so veranstaltete er durch einen Bedienten des Fürsten, daß der Hund in den Konzertsaal hereingelassen wurde. Kosalowsky legte sein Konzert auf, und als er an die verzweifelte Passage kam, erhob der Hund mit einmal ein so jämmerliches Geschrey, daß die ganze Kapelle irre gemacht ward, und die Instrumente niederlegte. Der Fürst ließ das Konzert von neuem anfangen, und der Hund fieng bey der Passage aufs neue zu heulen an. Nun werden Sie es doch wohl merken, sagte Kirnberger zu Kosalowsky mit halbleiser Stimme, daß die Passage nichts taugt, da Sie sogar die Hunde damit aufrührisch machen? Der Fürst lachte den Kosalowsky aus, der nach der Zeit nicht wieder mit seinem Konzert erschien.

169.

Im Jahr 1784 ward eine auf die Geburt der lezten österreichischen Erzherzogin von dem berühmten Oberkapellmeister Fux komponirte Oper am Wiener Hofe aufgeführt, welche Kaiser Karl dem VI. dergestalt zu gefallen das Glück hatte, daß, als sie zum drittenmal vorgestellt ward, derselbe zum Vortheil aller derjenigen, die in selbiger gesungen und gespielt hatten, eine Lotterie von Juwelen, goldnen Uhren und Tabatieren ꝛc.

veranstaltete, in welcher alle Loose Treffer waren, und das geringste Loos 500 fl., die größern aber 1000, 1500 bis 2000 fl. betrugen. Der Kaiser selbst spielte das Klavier, und accompagnirte die Singstimme durch die Oper; die älteste Erzherzogin agirte auf dem Theater. Die Kaiserin hatte die Partitur, woraus der Kaiser spielte, aufs kostbarste einbinden, und sie Sr. Majestät in Ihrem Namen beym Eintritt ins Orchester überreichen lassen. Der Kaiser nahm die Partitur, machte der Kaiserin eine Verbeugung, sezte sich vor dem Flügel, und gab ein Zeichen, um die Oper anzufangen. Bey dieser dritten Aufführung geschah es, daß der Oberkapellmeister Fux, der beständig hinter dem Kaiser stand, und die Partitur umwendete, an einem gewissen kritischen Ort der Oper, über die Kunst und Discretion Sr. Maj. im Accompagniren, in solche Entzückung gerieth, daß er in ein lautes bravo! ausbrach, und das Kompliment hinzufügte: halter Ew. kaiserl. Majest. können überall einen Kapellmeister abgeben. Der Kaiser kehrte sich um, und antwortete lächelnd: halter mein lieber Oberkapellmeister, wir haben es als Kaiser besser.

170.

Der Abt einer einsam liegenden Abtey ward für ein Muster der Heiligkeit gehalten. Er war ein munterer Mann von mäßigem Alter, und pfiffig genug, seine Ausschweifungen in der Liebe geheim zu halten. In seiner Nachbarschaft wohn-

te ein Bauer, der ein sehr schönes Weib hatte; aus dieser Ursache machte er Bekanntschaft mit ihm, und bat sie beyde öfters zu sich in die Abtey. Durch die Vorstellung getäuscht hielten ihn beyde für einen großen Heiligen, die Frau bat ihren Mann um Erlaubnis, ihn zum Beichtvater zu wählen, und erhielt sie sehr leicht.

Der Abt, außerordentlich erfreut, dies Beichtkind zu erhalten, wußte diese Gelegenheit zum Besten seiner Bedürfnisse vortreflich zu nutzen, denn wie das Register der großen Sünden von ihr gelöscht war, fragt' er seine schöne Beichtende um die häuslichen Angelegenheiten, unter andern auch: wie sie sich mit ihrem Manne vertrüge.

F. Ich, ehrwürdiger Herr Abt, habe mir nichts vorzuwerfen, aber mein Mann ist hart, unbillig und bringt mich durch seine Eifersucht oft aufs äußerste.

A. Ei, ei, das thut mir ja leid, daß eine so schöne Frau einen so bösen, eifersüchtigen Mann hat. Unterdessen, mein liebes Weibchen! wäre doch wohl noch Rath dafür; ich wollt' Ihr wohl ein Mittel vorschlagen, wodurch Ihr Mann von seiner Eifersucht sollte geheilt werden, wenn Sie nur verschwiegen seyn könnte.

F. Ach lieber Herr! an der Verschwiegenheit sollt' es nicht fehlen, aber was für ein Mittel könnte ihn davon befreyen?

A. Freylich ein außerordentliches Mittel, man muß ihn ins Fegefeuer schicken.

F. Ins Fegefeuer? ehrwürdiger Herr Abt! ins Fegefeuer? Kann man den Menschen lebendig ins Fegefeuer schicken?

A. Freilich kann man das nicht! denn eh' er dorthin gehet, muß er zuvor sterben; dann aber, wenn er von seiner Eifersucht geheilet ist, werden wir für ihn beten, und ihn von den Todten wieder zurückholen.

F. Aber, lieber Herr! muß ich dann so lange Wittwe bleiben, bis er wieder auferwecket ist?

A. Das versteht sich, liebes Weibchen! das versteht sich; denn wenn er Sie verheirathet fände, würd' er gar eifersüchtiger werden, als er's jemals war.

F. Wenn Sie denn meynen, ehrwürdiger Herr! so mag es so seyn, um ihn von der Eifersucht zu befreyen, und mir mehr Freyheit zu verschaffen, will ich mir alles gefallen lassen.

A. Das wäre nun wol recht gut, mein schönes Weibchen! aber die Belohnung, die ich dafür bekomme, die Belohnung!

F. Fordern Sie, mein Vater! fordern Sie alles, alles, was in meinem Vermögen steht.

A. Nun dann, mein englisches Weibchen! liebe Sie mich so zärtlich, als ich Sie liebe, und

da

da ich Ihr nichts vorenthalten will, muß Sie mir auch nichts verweigern, auch Ihr Bette nicht.

F. Ich weis nicht, ehrwürdiger Herr! ich weis nicht, ob ich Sie recht verstanden habe; Ihr Antrag! ich erstaune —

A. Nicht darüber, liebes Weibchen, nicht darüber braucht Sie zu erstaunen! über die Wirkung Ihrer Schönheit, darüber erstaune Sie! Ich, der ich gewohnt bin, mich mit himmlischen Schönheiten zu vergnügen, ich werde durch die Ihrige gereizt, statt Ihres Ehemannes Ihr so lange zu dienen, als dieser im Fegefeuer seyn wird, und überdem, meine Tochter! ist ja die Seele der eigentliche Sitz der Heiligkeit, und Handlungen, die mit dem Leibe verrichtet werden, haben auf diese keine Beziehung.

F. Wenn es so ist, ehrwürdiger Herr! will ich mit Freuden alles thun, was Sie verlangen; aber erst muß mein Mann im Fegefeuer seyn.

A. Das versteht sich; schicke Sie ihn nur, so bald als möglich, in die Abtey — und hier, mein liebes Weibchen, hier nehme Sie diesen Ring zum Zeichen meiner Liebe.

Nach ein paar Tagen kam der Bauer. Der Abt hatte schon eine hinlängliche Portion von einem Schlafpulver in Bereitschaft, um ihn dadurch auf einige Zeit ins Fegfeuer zu schicken, er

lies ihm davon so viel unter Wein mischen, daß er drey Tage schlafen mußte. So wie es der Bauer getrunken hatte, fieng er allmählig an einzuschlafen, und fiel endlich für todt hin. Man schrie um Hülfe, sucht' ihn durch allerhand Mittel wieder zu sich selbst zu bringen; aber alles half nichts, und man glaubte endlich, daß er wirklich todt sey. Seine Frau und Anverwandten kamen, beweinten und begruben ihn mit den gewöhnlichen Zeremonien.

Kaum war es aber Nacht, so gieng der Abt mit einen vertrauten Mönch zum Grabe des Bauern, holten ihn heraus und trugen ihn in einen finstern Keller. Nun nahm der Abt seine Kleider, zog sie an und schlich sich damit zu seiner schönen Bäuerin, die ihm jezt alles vergönnte, was Liebe nur wünschen und fordern kann. Die Nachbarn, die ihm beym Scheine des Mondes oft hin und hergehen sahen, glaubten, der Bauer ließe sich sehen, verkrochen sich furchtsam, und der Abt war auf seinen Wanderungen vollkommen sicher.

Wie endlich der Bauer im Keller wieder erwachte, kroch und fühlte er überall herum, und konnte gar nicht begreifen wo er wäre; indem kam der Mönch in Gestalt eines Geistes mit Ruthen in der Hand hereingetreten, und gab ihm einige derbe Streiche, worüber er bitterlich weinte und ausrief: O Gott! o Gott! wo bin ich denn?

M. Im Fegefeuer.

B. So bin ich denn also gestorben?

M. Ja freylich bist du gestorben.

B. O meine arme Frau! meine arme Frau! und mein Sohn!

M. Da hast du Brod und Wein! iß und trink, das hat dir deine Frau geschickt.

B. Essen denn die Todten auch?

M. Ey freylich, essen die Todten!

B. Ich hatte eine gute Frau, aber man kennt nur den Werth der Sachen nicht eher, bis man sie verlohren hat, der Wein ist nun eben nicht vom Besten, sie hätte mir auch wohl bessern schicken können. — O weh! o weh! warum geißelst du mich schon wieder?

M. Der Herr hat mir befohlen, dir des Tages zweymal so viel zu geben, um dich dafür zu strafen, daß du in deinem Leben so eifersüchtig gewesen bist; daß du deine Frau so übel gehalten hast, die doch so keusch ist, und mit dir so gut umgieng.

B. Ach es ist wohl wahr! meine Frau war die beste von der Welt; ich wußte aber ja nicht, daß die Eifersucht Sünde wäre. Hätt' ichs gewußt, ich wär's wahrhaftig nicht gewesen.

M. Eben dies soll dich lehren, daß du es künftig nicht mehr seyst, wenn du dereinst auf die Welt zurückkehrst.

B. Kehrt man denn wieder auf die Erde zurück, wenn man einmal gestorben ist?

M. In tausend Jahren, ja!

B. Tausend Jahr? Das ist nun wohl eine gar lange Zeit! Unterdessen, wenn ich wieder dorthin zurükkehre, so versprech' ich dir niemals mehr eifersichtig zu seyn, niemals mehr mich über meine Frau zu beschwören, ausser, daß die Hexe mir heute so schlechten Wein geschickt hat — ein Bette und ein Licht hätte sie mir auch wohl schicken können, man sieht ja hier nicht die Hand vor den Augen!

M. Sie hat dir beydes geschickt. Das Licht aber ist bey den Messen verbrannt worden, die man für deine Seele gelesen hat, und das Bette sollst du in einigen Tagen haben, wenn du Buße gethan hast; wir haben hier alle Betten.

B. Aber, sage mir doch, wer bist den du?

M. Ich bin auch ein Todter; und weil ich eifersichtig war, wie du, so hat mich der Herr dazu verdammt, dich so lange zu geißeln, bis er über unser Schicksal ein anderes beschließen wird.

B. Daß er dies zum Besten gemacht hat, könnt' ich nicht sagen, ich wollt' er hätte mir dein

Amt

Amt übertragen. Sind wir denn beyde allein hier?

M. Unser sind mehr als Millionen. Du kannst sie aber so wenig sehen uud hören, als sie dich hören und sehen können. Indeß nun der arme Bauer im Fegefeuer gegeißelt wurde, genoß bey seiner Frau der Abt die Freuden der Liebe ununterbrochen fort. Endlich aber stöhrte ein kleiner Zufall das Fest, und unterbrach ihr Vergnügen. Die Frau ward schwanger; sagt es den Abt, und dieser glaubte, daß es nunmehr die höchste Zeit seyn möchte, den Todten wieder aufzuwecken.

Der Mönch mußte ihn deshalb sagen: das Gebet des Abts, seiner Frau und übrigen Freunde hätte so viel zuwege gebracht, daß er auf die Welt wieder zurückkehren sollte, er gab ihm von eben dem Pulver, welches ihn hierher gebracht hatte, nur so viel um vier Stunden zu schlafen; zog ihm, indem er schlief, seine Kleider an, und trug ihn in sein Grab zurück. Kaum war der Bauer erwacht, so merkt er Tageslicht durch die Ritzen des Grabes und schrie mit heller Stimme: Macht auf, macht auf! Leute, die eben vorbey giengen, hörten das Geschrey, sahen dem Bauer zugleich aus dem Grabe hervorkommen, der ein Mittel, es zu öfnen gefunden hatte, liefen zugleich zu den Mönchen, diese wieder zu dem Abt, und alles schrie: Wunder! Wunder! So wie der Bauer den Abt sahe, dankte er ihn für sein Gebet, das ihn das Leben zurückgebracht hatte. Dieser that erfreut, ihn wieder zu sehen, nnd rieth ihm, aufs geschwindeste

zu seiner Frau zu gehen, die seit seinem Tode beständig geweint hätte. In der Abtey sangen die Mönche das Miserere, die Nachbarn des Bauern staunten mit ofnen Mäulern, wenn dieser die traurige Wunder der andern Welt, die ihm daselbst zugestoßenen Begebenheiten erzählte. Er selbst lebte nachher mit seiner Frau ohne Argwohn und Eifersucht; sie kam mit dem Abt so oft zusammen, als es nur immer möglich war, beyde genossen die wahren Freuden des Lebens, und lachten der Dummheit des Mannes.

171.

Vor einigen Jahren gieng in verschiedenen deutschen Provinzen bey dem gemeinen Leuten das Gerücht herum es würde ein Komet kommen, und diese und jene Stadt in Brand stecken. Magdeburg war unter diesen eine, die einem Besuch von ihm bekommen sollte.

Indem das Gerede gieng, brachte ein Bauer aus einem Dorfe, das dicht an der sächsischen Grenze liegt, Getraide in die Stadt und hörte die Wunderdinge, die in diesen Tagen geschehen würden. Kaum hatt' er sein Gedraide verkauft, so eilte er schon über Hals und Kopf nach seinem Dorfe zu, und gleich zu seinem Schwager. Du? weißt du was? sagt' er zu ihm, nach Mageburg kommt der Komet, und brennt es an; ist er erst

da,

da, so hat ihn der Teufel auch bald bey uns! hop bin ich in Sachsen.

172.

Rich, der berühmte Harlekin in London, rief, wie er aus der Komödie kam, einen Fiacre, um ihn nach einem gewissen Wirthshause zu bringen. Eben wollte der Wagen dort still halten, als Rich bemerkte, daß ein Fenster des Wirthshauses offen sey, und — wips, war er hinein.

Der Kutscher stieg ab, öfnete die Thüre vom Wagen, erstaunte, wie er niemand darin fand, fluchte, lermte auf den Kerl, der ihn angeführt hatte; stieg brummend auf seinen Bock, wendete um und fuhr weg. In dem Augenblicke aber, da die Kutsche zurück vor dem Fenster vorbeykam, sprang Rich eben so behende wieder hinein, schimpfte und schrie auf den Kutscher los, daß er das Haus vorbey führe. Dieser horchte auf, wandte zitternd um, und hielt vor der Thüre stille, blieb aber auf seinem Bocke sitzen. Rich stieg aus, zog seinen Beutel, und wollte bezahlen. Schüchtern sah ihn der Kutscher von der Seite an und sagte mit bebender Stimme: Lieber Herr Teufel! behaltet Euer Geld nur, mich sollt ihr nicht in eure Klauen bekommen, peitschte hierauf auf seine Pferde los, und jagte in vollem Gallopp davon.

173.

Ein gewisser Minister, der eine wahre Geissel für die Unterthanen war, reißte in Geschäften des Landes. Eben als er vor einem kleinen Städtchen ankam, wo er übernachten wollte, brach die Achse an seinem Wagen. Er schickte seine Bedienten ins Städchen, und lies anbefehlen, daß sogleich Anstalt zur Ausbesserung seines Wagens gemacht werden sollte. Der Magistrat, der zum Empfang des Ministers schon am Thore versammlet war, beorderte sogleich einige Leute, die den Wagen nur fürs erste mit einem Stricke binden sollten, und gieng sogleich mit, um durch sein Entgegenkommen Seiner Exzellenz noch mehr Hochachtung zu erweisen. Der Wagen ward gebunden, war bald so weit wieder im Stande, daß er bis nach der Stadt kommen konnte, und der Minister dankte dem Magistrat für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit und geleistete Hülfe. O! Ihro Exzellenz haben gar nicht Ursach zu danken, erwiederte der regierende Burgemeister, indem er sich bis zur Erde bückte, Sie haben schon mehr als Einen Strick um uns verdient.

174.

Demoiselle de Gournay war sehr lebhaft, und besas viel Verstand. Sie kam aus Gascogne nach Paris, verlangte gleich nach ihrer Ankunft den Herrn de Racan zu sehen, den sie von Person noch nicht kannte, und lies ihn zu sich bitten.

bitten. Eben waren zwey Freunde bey ihm, die dies hörten; sie empfahlen sich sogleich, in der Absicht, einen Spas zu machen. Einer von ihnen gieng gleich in das Haus, worin Demoiselle de Gournay logirte, und lies ihr melden, daß der Herr de Racan da wäre, der die Ehre haben wollte, ihr aufzuwarten. Er ward vorgelassen, und da er mit ihr von nichts als von ihren gedruckten Werken sprach, sehr wohl aufgenommen. Nach einer Unterredung von etwa einer Viertelstunde gieng er wieder fort, und Demoiselle de Gournay war überaus vergnügt, den Herrn de Racan gesehen zu haben.

Kaum war dieser zum Hause hinaus, als sich Herr de Racan anmelden lies. Sie glaubte auf dem ersten Augenblick, es wäre der vorige, und hätte ihr noch etwas zu sagen. So wie er aber ins Zimmer hereintrat, fragte sie ihn verschiedenemal: ob er denn wirklich der Herr de Racan sey? und als dieser es ernsthaft betheuerte, erzählte sie ihm, was sich kurz vorher zugetragen hätte. Dieser stellte sich sehr erzürnt über den Streich, den man ihm gespielt hätte, und schwur sich zu rächen. Am Ende war Demoiselle de Gournay mit diesem Racan noch zufriedner als mit dem vorigen, weil er sie unweit mehr lobte. Er empfahl sich endlich, und war eben zur Thüre hinausgegangen, als der wirkliche Herr de Racan kam, und der Demoiselle de Gournay aufzuwarten verlangte. Was, sagte sie, immer noch Racans? und lies ihn hereinkommen. Sie empfieng ihn mit einem hohen Tone, und fragte: ob er etwa käme, sich über

sie

sie lustig zu machen? Racan, der eben nicht viel Mundwerk hatte, und eine ganz andere Aufnahme vermuthete, erschrak so sehr darüber, daß er kaum eine zusammenhängende Antwort herstottern konnte. Demoiselle de Gournay, die außerordentlich hitzig war, urtheilte daraus, daß dies ein Mensch sey, den man abgeschickt hätte, um sie zu vexiren, sie hörte ihn nicht aus, sondern ergriff einen Pantoffel, schlug damit aus allen Kräften auf ihn los, und jagte ihn zur Thür hinaus.

175.

Die Lady Goddard näherte sich im Spielsaal zu Spaa einem Cresptisch, der nur für Mannspersonen war. Einer der Spieler sakramentirte und donnerte und blizte wie ein Dämon. Indem er hinter sich blikte, wurd er die Dame gewahr, er bittet aufs lebhafteste und gesitteste um Vergebung. Ruhig, erwiederte die Lady, warum lösen Sie sich nicht; wenn eine Dame so vorwitzig ist, wie ich, so muß sie die Ohren vor der Thür lassen. Sie erlaubte dem Kavalier, ihr die Hand zu küssen und sie seiner Ehrfurcht zu versichern. Allein was begegnete ihr in demselben Augenblicke mit einem Holländer? Anstatt auf die Seite zu treten, der Dame sogar seinen eignen Stuhl anzutragen, wie es die Grundsäze des Wohlstandes und der Lebensart jedem gesitteten Menschen einhauchen, stößt sie der Naschochse mit den Ellebogen zurück. Die geistvolle Dame lächelte und sagte zu den Umstehenden: Man muß gestehn, wann Myn Herr seiner Säugamme genug schuldig ist; so ist ers seinem Hofmeister destoweniger.

176.

Kartouche erfuhr einst, daß die Herzogin von *** zum König über Tafel gesagt, wie er verdiene, General zu seyn, und eine Armee zu kommandiren. Er schrieb daher an sie: Madame, da ich gehöret, wie vortheilhaft Sie bey Se. Maj. von mir gesgrochen, so würde ich der undankbarste Mensch seyn, wenn ich unerkenntlich seyn wollte. Sie werden in dero Keller 200 Bouteillen des besten Champagnerweins finden, und ich lege hiemit mein Siegel bey, welches Sie bey allen Gelegenheiten schützen wird. Die Herzogin wunderte sich, ließ im Keller nachsehen, und der Wein war wirklich darinne.

177.

Ein Dorfprediger, Namens Hecht, der in seiner ganzen Gegend herum seiner schlechten Verse und guten Appetits wegen berühmt war, lies einst ein elendes Geburstagsgedicht auf einen Grafen von ** drucken und sandte es dann in der benachbarten Stadt zu einem Buchbinder, der es sauber in Goldpapier einheften und Gradesweges zu den Graf ** senden sollte. Unglücklicherweise fand es aber ein loser Schelm bey dem Buchbinder und schrieb heimlich mit Bleystift folgende vier Verse auf den Titel:

Der Autor ein Pfarre,
Im Reimen ein Narre,
Im Singen ein Specht,
Im Schlingen ein Hecht.

Das

Das Gedicht wurde glücklich abgeschickt, und man kann leicht denken, wie bestürzt der arme Autor gewesen, als er erfuhr, mit was für einem Motto der Titel geziert worden.

178.

Ein paar Bauern stritten sich mit einander, wo's wohl am besten schmeckte. Endlich sagte Hans: Er glaube, der Kuß seiner Grete sey wohl das süßeste von allem in der Welt. Sch—uk, erwiederte Töffel: da hästu noch keene Schwinesschnuten gäten.

179.

In Pommern kommen alle sechs bis acht Wochen die sämtlichen Landpfarrer einer Inspektion nebst ihren gemeinschaftlichen Inspektor (dort Präpositus genannt) an einem bestimmten Ort zusammen, um über theologische Materien zu disputiren, und sich zu benachrichtigen, was sie für Fortschritte in ihren Kenntnissen gemacht, und diese Zusammenkunft heißt Synodus. Ein Bauer fragte einst einen pommerschen Landprediger, einen witzigen Kopf, den er schon oft zum Synodus hatte fahren müssen:

Bauer. Herr Pastor, wat it denn de Synodus?

Pastor. J, Töffel, da kommen wir Prediger alle zusammen, jeder von uns giebt acht Groschen, und dann giebt der Präpositus

eine

eine Frage auf, und wer diese am besten beantworten kann, bekömmt alle das Geld.

Bauer. Herr Pastör, kann ik da ok wohl eenmal dabi sin?

Pastor. Warum nicht, wenn ihr eure acht Groschen gebt.

Mit einem Worte, der Bauer versprach sein Geld zu bezahlen, und der Pastor, ihm auf den nächsten Synodus mitzunehmen. Er durfte nicht lange warten, der Tag kam heran, und der Pastor führte seinen Bauer in die ehrwürdige Gesellschaft seiner Herren Kollegen ein, die er schon vorher von allem unterrichtet hatte. Ein jeder legte sein Geld auf den Tisch, der Bauer holte auch seine acht Groschen heraus, und wartete nun auf die Frage des Präpositus. Endlich fieng dieser an: Was ist der Katechismus, Töffel? O, dat is nich schwer, sagte der Bauer schmunzelnd, dat is een kleen lang Böķchen, kost söß Drier — und indem er das Geld einscharrte und zur Thür hinaus gieng, 's Geld is mihn!

180.

Als der pommersche Präsident von Grumbkow einsmal in Anklam war, wurde ihm von dem damaligen Schulrektor Calsow folgende Supplik überreicht:

Hochgeborner Herr!
Hochgebietender Herr Präsident!
Gnädiger Herr!

Der Bakkalaureus hat einen feinen Keller,
Wie auch der Organist, ich aber, leider nicht.

Verlang' ich Gerstensaft, so müssen meine Heller
Zum Brauer gehen hin, wodurch mir weh geschicht.

Das starke Schenkenbier will keinem Kopfe
dienen,
Der Jugend lehren soll; bald ist es gar zu jung,
Bald aber gar zu alt; man darf sich nicht erkühnen
Bey schwachem Leib und Kopf zu nehmen einen
Trunk.

Dahero geht es mir wie Hagar auf der Reise,
Daß bald die Flasche leer, bald nur von Wasser voll:
Ich esse mit Verdruß die vorgesezte Speise,
Und weil ich dursten muß; so schlaf ich selten wohl.

Ew. Excellenze kann dagegen Rath ertheilen,
Durch Dero Gnadenwort erhalt ich, was mir
fehlt.
Drum, Hochgeborner Herr! man laß auf die-
sen Zeilen
Ein Fiat meiner Bitt in Gnaden seyn gewährt.

Der Präsident gab ihm darauf folgende ei-
genhändige Resolution:

Der Supplikante soll den sehr verlangten Keller,
Gleichwie der Organist und Bakkalaureus
Besitzet und gebraucht, ohn' Zuthun seiner Heller,
Von hies'ger Kämmerey bekommen zum Genuß.
Jedoch mit dem Beding,
Daß Hagar ihre Flasche
Und angenehme Tasche
Mit Lust und süßem Wein ins Bett und Keller
bring.
Dann wird der Rektor froh.

von Grumbkow.

181.

181.

Ein Arzt, der etwas zerstreut seyn mochte, wurde zu einem Kranken gerufen. Die Frau erkundigte sich nach dem Zustande ihres Mannes.

Er ist sehr krank, sagte der Arzt.

Frau. Freylich wohl; aber was fehlt ihm denn eigentlich, Herr Doktor?

Arzt. Was soll ihm fehlen? — Er hat das Scharlachfieber.

Frau. Das Scharlachfieber? — Und woran sehen Sie das?

Arzt. An seinen Händen; sie sind ja blutroth.

Frau. Ei, Herr Doktor! das kömmt von ganz was anderm her. Mein Mann ist ein Schönfärber.

Arzt. So, denn ist's gut. Er wäre bey meiner Ehre gestorben, wenn er kein Schönfärber wäre.

182.

Zu der Zeit, da der König von Preußen von 1756 bis 1763 mit mehrern Mächten von Europa Krieg führte, hatte auch der Kaiser von Ceilon mit den Holländern Krieg.

Bey dieser Gelegenheit erzählten ihm nun alle Europäer, die er als Gefangene oder Deser-

teurs von den Holländern, die von allen Nationen Leute in ihren Diensten haben, in seine Gewalt bekam, von dem König in Preußen und dessen Heldenthaten, wie er bald diese, bald jene geschlagen, und der Kaiser konnte nicht satt werden, von Preußens großen Friedrich zu hören. Endlich rief er ganz entzückt aus:

Schiers möcht' ich ihn zu meinem Sergeanten machen!

183.

Ein Fremder ließ sich in einem fürstlichen Pallast herumführen. Er kam in ein Zimmer, welches erst frisch geweißt war, und von ohngefähr streifte er mit seinem Kleide an die Wand an.

Ei, sagte der Fremde, da hab' ich mich ja weiß gemacht.

Das ist das erstemal, antwortete sein Führer: Sonst macht man bey Hofe gewöhnlich alles schwarz.

184.

Der bekannte Herr Professor Bernoulli in Berlin mußte ohnlängst dem neulich verstorbenen König von Preußen eine neue Himmelscharte bringen, und er besprach sich viel mit ihm davon.

Beym

Beym Abschied sagte der König zu Bernoulli: Nun, wenn wieder etwas neues am Himmel vorgehen sollte, so bericht Er mirs, ich will Ihm dafür Nachricht geben, was auf Erden vorfällt.

185.

In Sachsen in einem Wirthshause fand der Baron von K* ein Buch mit dem Titel:

Einleitung zu dem Rechte der Natur der christlichen Völker, verfasset von J. P. T. Zweyte Auflage. Eisenach verlegts Michael Gottlieb Griesbach 1756.

Auf der andern Seite stand:

Dir o König aller Könige, und Herrn aller Herren, Jesu Christo, dedicirer in tiefster Demuth gegenwärtige schlechte Blätter, deiner allerhöchsten Majestät mit Seel und Leib eigener Knecht

Auctor.

186.

Ein Kaufmann hatte den Schein der äusserften Frömmigkeit, trug beständig sein Gesangbuch

buch bey sich, gieng in alle Kirchen, und lebte äußerst eingezogen. Ein Banquier merkte dies, und als jener einsmals eine große Summe von ihm borgen wollte, gab er sie ihm ohne Widerspruch. Kurz darauf brach sein Bankerot aus, und der Banquier verlohr die vorgestrekte Summe völlig. Als ihn aber jemand beklagte, sagte er ganz geduldig:

Der Mann ist eigentlich an meinem Verlust nicht Schuld, nicht er, sondern sein Gesangbuch hat mich betrogen.

187.

Ins Oe— darf, wie bekannt, niemand mehr, denn höchstens ein halbes Pfund Tobak mitbringen. Die Ordensgeistlichen sind gedoch ausgenommen, und dürfen etwas mehr bey sich haben. Ein Kapuziner, der öfters in P— herauf zu reisen genöthigt war, und sich auf seiner Rückreise allezeit dieser Erlaubniß bediente, ward einst vom Obervisitator hart angefahren, weil ihm der Vorrath zu stark schien, und weil der Mönch zu oft kam.

Schnupfen denn die Paters so viel Tabak? Mit einer demüthigen Verbeugung erwiederte der Ordensmann den Visitatoren:

Sie, meine Herren, haben ihre Weiber — Wir — eine Priese Tabak.

188.

188.

Im Winter bey Glatteis fiel ein Gaskonier, der nach Hause gehen wollte und betrunken war, einigemal in Koth und beschmuzte sich garstig. Bey dem lezten Falle blieb er so lange liegen, daß er gar nicht mehr aufstehen konnte. Ein Vorübergehender fragte ihn: Kerl, was machst du da? Ich warte bis es aufthaut.

189.

In England starb eine alte Jungfer, welche in ihrem Testamente verordnete, daß ihre Leiche sechs Jungfern begleiten und für diesen Dienst eine ansehnliche Belohnung bekommen, vorhero aber die Reinigkeit ihrer Jungferschaft eidlich bestärken sollten. Fünfe davon schwuren würklich, die sechte aber versicherte, daß es ihr Gewissen nicht zulasse, über eine solche Kleinigkeit als die Jungferschaft wäre, einen Eid abzulegen.

190.

Der Herzog von Gotha fragte einen reisenden deutschen Edelmann, der seinen Hof besuchte: Sie haben wohl schon die gewöhnliche große Reise gethan, und wollen sich izt wohl nur noch in Deutschland umsehen? O! ja, erwiederte dieser: ich habe die deutschen großen Höfe

alle schon besehen, und nun nehme ich auch die kleinen in Augenschein.

191.

Ein Admiral übergab unter andern folgende Liste der unter seinem Kommando befindlichen beschädigten Schiffe:

Die Dreyfaltigkeit ist unbrauchbar durch Sturm.

Der heilige Geist hat auch schrecklich gelitten.

Die Prinzessin Isabelle hat einen Lek bekommen, der sich nicht stopfen läßt.

Der heilige Paulus ist geborsten.

192.

Ein Lieutnant unter der Armee des amerikanischen Kongresses hatte seinem Hauptmann ein paar Schuhe gestohlen, und da er dessen überführt war, ward sein Urtheil eröfnet, welches folgendergestalt lautete:

Der Lieutenant N. N. wird wegen eines begangenen Diebstahls seiner Dienste mit Ehren entlassen.

193.

Ein junger Mensch lobte ein Mädchen, in das er verliebt war, wegen ihrer schönen weißen Haut. Ja, ja, sagte ein anderer: die hat sie, nur schade, daß sie abfärbt.

194.

Ein junger Mensch, der sich in ein Mädchen sterblich verliebt hatte, die ihn aber mit der äussersten Sprödigkeit begegnete, schenkte ihr zu ihrem Geburtstage eine Dose, wo oben eine Rose in ihrer schönsten Blüthe zu sehen war, mit der Ueberschrift: Sie gefällt und sticht.

195.

Der Prinz Condé belagerte Lerida. Bey Eröfnung der Transcheen ließ er Musik machen, um den Gouverneur zu zeigen, wie wenig er ihn estimire und fürchte. Dies erfuhr sogar der Gouverneur durch einen vom Prinzen ausdrücklich dazu abgesandten Boten, der aber vom Gouverneur die Antwort zurückbrachte: daß er ihn für dies Konzert sehr verbunden sey, und daß er sich morgen dafür durch ein Ständchen revangiren würde. Er hielt auch Wort, denn er machte sogleich solch ein Geräusch mit seinen Kanonen, daß die ganze umliegende Gegend davon er-

hebte, tödtete fünf bis sechshundert Schweizer, und nöthigte den Prinzen die Belagerung aufzuheben.

196.

Herr von N** sagte in einer großen Damengesellschaft: Es giebt keine treue Frau mehr in der Welt. Entweder sind Sie ein Lügner, erwiederte die Frau von A** oder ihre Mutter ist eine Hure.

197.

Der Markis von Montespan, dessen Gemahlin Mätresse des Königs Ludwigs des XIV. war, spielte einst L'Hombre mit zwey Hofdamen. Er spielte den Kör König aus und er ward gestochen. Dies machte ihn verdrüßlich und er war ungalant genug, es sich merken zu lassen. O! sagte die eine Dame, Kör König hat Ihnen noch lange nicht so viel gekostet, wie mancher andre König. Freylich wohl, erwiederte der aufgebrachte Markis, aber wenn meine Frau für einen Louis ist, so sind Sie für dreyßig Sous.

198.

Als der Prinz von Conti nach Polen reißte, gieng einer von seinen Koffern unterwegs auf, und

und man fand überall auf dem Wege eine Menge Tabaksdosen. Ha! ha! sagte ein Gaskonier, er will die Polen bey der Nase fassen.

199.

Ein junger Mensch mit einer reichen Weste, kam zu einem Maler und wollte sich mahlen lassen.

Der junge Mensch. Wie viel soll ich Ihnen aber für das Portrait bezahlen?

Maler. Sechs Luisd'or.

Der junge Mensch. Sechs Louisd'or? — Nein, das ist mir zu viel — leben Sie wohl.

Der Maler wollte den neuen Kunden doch nicht gerne fahren lassen und rief ihn also zurück.

Maler. Apropos, wollen Sie sich denn in der Weste mahlen lassen, die Sie izt anhaben?

Der junge Mensch. Ja freylich —

Maler. Es ist Ihnen doch einerley, ob ich die Weste hinten falsch mache oder nicht?

Der junge Mensch. Ganz einerley.

Maler. Ach, wenn das ist, so kann ich Sie auch für vier Louisd'or malen.

200.

An der Weser werden die Schiffe den Strom hinauf durch Menschen gezogen, um die daran gelegenen Wiesen nicht durch Pferde zertreten zu lassen. Diese menschlichen Pferde, welche keine bleibende Stätte und keine beständige Gerichtsbarkeit haben, hat ihre Verfassung gelehrt, so etwas unter sich einzuführen, um Recht und Ordnung in ihrer Gesellschaft zu unterhalten. Eine solche Gesellschaft, welche aus funfzigen und mehrern besteht, erwählet einen der Aeltesten unter sich, den sie ihren Kapitain nennet, welchem sie ihre Händel zu entscheiden aufträgt, und ihm einen unverbrüchlichen Gehorsam leistet.

Vor einigen Jahren klagte einer vor einem solchen Kapitain, daß ihm etwas gestohlen worden; er wußte aber den Thäter nicht anzugeben. Alle Mühe war umsonst denselben zu entdecken. Der Kapitain stellte sofort alle in eine Reihe, schnitt Halme und sagte, daß derjenige für den Dieb gehalten werden solle, welcher den kürzesten Halm ziehen würde. Er hatte aber die Halme insgesammt von gleicher Länge geschnitten. Als gezogen wurde, sprach er: Ich habe mich geirret, und wollte sagen, daß derjenige der Dieb seyn solle, der den längsten Halm ziehen würde.

Der Dieb, gereizt von seinem bösen Gewissen, brach heimlich von seinem Halme sogleich etwas ab, und als sie die Hälmchen nun alle vorzeigten, redete der Kapitain denjenigen mit dem

kurzen Halm sofort als den Dieb an, indem er seinen Kunstgrif zu verstehen gab. Dieser wurde betroffen, gestand die That und nach dem Urtheil des Kapitains mußte denselben ein jeder zur Strafe ein Haar vom Kopfe reißen.

201.

Johann Caracciol, ein armer neapolitanischer Edelmann, hatte das Glück der Königin Johanna, der zweyten dieses Namens, zu gefallen, wodurch er zulezt zu den höchsten Ehrenämtern und Würden gelangte. Diese Prinzeßin bediente sich eines sehr sonderbaren Kunstgriffes, um ihm ihre Gesinnungen, in Absicht ihrer, zu erkennen zu geben, sie wußte nehmlich, daß er eine überaus große Furcht für Mäusen hatte. Als er nun eines Tages in ihrem Vorzimmer Schach spielte, veranstaltete sie es, daß ihm eine Maus vors Gesicht gebracht wurde. Caracciol, ganz ausser sich vor Schrecken, lief bald hier hin, bald dahin, klopfte bald an die eine Thüre, bald an die andere, und flüchtete sich zulezt in das Schlafzimmer der Königinn, und sezte sich auf ihr Bette, worin sie lag.

Durch dies Mittel entdekte sie ihm ihre Liebe, und machte ihn nachmals zu ihrem Oberhofmeister.

202.

Ein Dorfschulmeister hatte Streitigkeiten mit seinem Pastor, weswegen er sich bey dem

Super-

Superintendent beschweren wollte, von dem er aber wußte, daß er höchst geizig wäre. Mit leeren Händen war hier nichts zu gewinnen, und doch hatte der arme Schulmeister nichts in seinem Vermögen, sein Recht sich zu erkaufen. Endlich fiel er auf folgende List: Er nähte unter seinem Mantel zwey lange Hasenohren, und als er den Superintendent um Hülfe und Schutz bat, stellte er sich, als wenn er etwas unter dem Mantel zu tragen hätte. Der Superintendent entdeckte gar bald die Ohren, fertigte ihm augenblicklich ein sehr günstiges Decret aus und sagte darauf: Da, mein lieber Mann! es ist nun alles gut, geh' Er nur in die Küche und geb Er den Hasen ab. Was, einen Hasen? — fragte der Schulmeister ganz bestürzt; und als ihm der Superintendent die Ohren wies, rief er aus: Ganz gewiß hat mir ein gottloser Junge aus der Schule den verdammten Possen gespielt.

203.

Als im Jahr 1716 den 13ten April in Wien der kaiserliche Prinz Leopold, Franz, Paul, Hermenegild, Rudolf, Ignaz, Balthasar gebohren ward, so wurde bey dieser Gelegenheit die Stadt illuminirt, und unter andern waren dort folgende drollige Bilder und Reime zu sehen: Ein Kind auf einem Polster von schwarzen Sammet sitzend, mit einem Erzherzogshut auf dem Kopf, mit der Unterschrift:

Zu Deutschlands Freud und Gottes Ehr
Macht der Kaiser Karl noch mehr.

Ein

Ein Schuster ließ einen Nachtwächter mit einem grosen Spies in der Hand malen, und sezte folgende Reime darunter:

Ihr Herren und Frauen laßt euch sagen,
Die Kaiserin fängt an Kinder zu tragen,
So loben wir Gott und unsre liebe Frau.

Die Schneiderzunft ließ in ihrer Herberge eine Wiege malen, die auf vier Scheeren gieng, mit den Worten:

Ueber der Kaiserin Niederkunft
Freuet sich die Schneiderzunft.

Ein Fleischer ließ des Kaisers Namen JC sechsmal schreiben, und an jedes C eine Wurst malen, mit der Innschrift:

Ein junger österreichischer Fürst
Ist mir lieber als zwölf Bratwürst.

Ein Prinz in der Wiege mit dem naiven Reim:

Gott Dank und Lob
Ein Prinz zur Prob.

204.

Ein Jäger wollte einem Edelmann ein junges Fräulein als eine gute Parthie vorschlagen, und sagte zu ihm: Gnädger Herr! bey meiner Seele, sie hat ein gut Gemüth und vier Schock Schaafkäse.

205.

Ein Landpfarrer hielt einst eine so rührende Predigt, daß alle seine Zuhörer in Thränen schwammen. Nur einer unter allen übrigen schien ganz ungerührt zu bleiben. Man wunderte sich dar-

darüber und sein Nachbar fragte ihn endlich: Aber warum weinest du nicht? — Narr! gehör ich denn hier mit zur Gemeine?

206.

Die Stadt Paris schenkte zwanzig jungen Mädchen bey der ersten Niederkunft der Königin ihre Aussteuer. Alle zwanzig waren schon auf dem Rathhause versammlet und eingeschrieben, als noch ein Mädchen von interessanter Miene herbeygelaufen kam, und auch an der Freygebigkeit der Stadt Antheil nehmen wollte. Die Zahl war voll, doch wollte man sie noch über die Zahl annehmen. Das Mädgen hüpfte für Freuden. Man fragte nach ihrem Namen und schrieb ihn ein — Und der Name des Bräutigams? — Ich habe keinen. — Wen willst du denn heirathen? — Ich bin deswegen hieher gelaufen, um einen Mann von Ihnen zu bekommen. — Die naive Antwort gefiel. Der Magistrat befahl dem Mädchen, einen Mann zu suchen, sie fand einen, und es wurde das ein und zwanzigste Paar.

207.

In einem Gasthofe vor Dresden spielte vor einigen Jahren eine Marionettengesellschaft. Man gab das christliche Trauerspiel: Die Enthauptung der schönen Dorothea. Wie am Ende die Katastrophe des Enthauptens vor sich gehen sollte, und die schöne Dorothea niederkniete, um den lezten Streich zu empfangen, warf ein gegenwärtiger Offizier sein Schnupftuch aufs Theater, und rief: Pardon! Mehrere Zuschauer folgten nach, und der Marionettendirektor sahe sich also genöthiget, ihr das Leben zu schenken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 6

Erfurt (1786)

L.eleg.m. 70-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575683-1
VD18 80191894-001